



Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 6. September

Die Pädagogik der geschwisterlichen Beziehungen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Das Evangelium dieses Sonntags (vgl. Mt 18,15-20) ist der vierten Rede Jesu bei Matthäus entnommen, die »Gemeinderede« oder »Rede über die Kirche« genannt wird. Der heutige Abschnitt spricht von der *brüderlichen Zurechtweisung* und lädt uns ein, über die zweifache Dimension des christlichen Lebens nachzudenken: die gemeinschaftliche Dimension, die den *Schutz der Gemeinschaft*, also der Einheit der Kirche, erfordert, und die persönliche Dimension, die Aufmerksamkeit und *Respekt für jedes einzelne Gewissen* verlangt.

Um den Bruder, der einen Fehler gemacht hat, zurechtzuweisen, schlägt Jesus eine Pädagogik der Zurückgewinnung vor. Die Pädagogik Jesu ist immer eine Pädagogik der Zurückgewinnung; er versucht immer zurückzugewinnen, zu retten. Diese Pädagogik der Zurückgewinnung [des Bruders] besteht aus drei Schritten. Zuerst sagt er: »Wenn dein Bruder gegen dich sündigt, dann geh und weise ihn unter vier Augen zurecht!« (V.15), das heißt seine Sünde nicht in der Öffentlichkeit breitretzen. Es geht darum, mit Diskretion zu seinem Bruder zu gehen, nicht um ihn zu verurteilen, sondern um ihm dabei zu helfen, sich darüber klarzuwerden, was er getan hat. Wie oft haben wir diese Erfahrung schon gemacht. Jemand kommt und sagt uns: »Aber hör mal, da hast du geirrt. Du solltest dich in dieser Hinsicht etwas ändern.« Vielleicht werden wir zunächst wütend, aber dann danken wir ihm, weil es eine Geste der Brüderlichkeit, der Gemeinschaft, der Hilfe, der Zurückgewinnung war.

Und es ist aus unterschiedlichen Gründen nicht leicht, diese Lehre Jesu in die Praxis umzusetzen. Wir befürchten, dass der Bruder oder die Schwester schlecht reagiert; manchmal ist das Vertrauensverhältnis zu ihm oder ihr nicht ausreichend groß... Und andere Gründe. Doch wir haben jedes Mal, wenn wir dies getan haben, das Gefühl gehabt, dass es gerade der Weg des Herrn war.

Es kann aber vorkommen, dass trotz meiner guten Absichten der erste Versuch scheitert. In diesem Fall ist es gut, nicht aufzugeben und zu sagen: »Soll er halt sehen, wie er zurechtkommt, ich wasche meine Hände in Unschuld.« Nein, das ist nicht christlich. Gebt nicht auf, sondern greift auf die Unterstützung eines anderen Bruders oder einer anderen Schwester zurück. Jesus sagt:



Gegenseitige Vergebung und die unbesiegbare Kraft der Barmherzigkeit Gottes sind nach Papst Franziskus die Grundlage, damit immer neue geschwisterliche Beziehungen entstehen können.

»Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei mit dir, damit die ganze Sache durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen entschieden werde« (V. 16). Das ist ein Gebot des mosaischen Gesetzes (vgl. Dt 19,15). Obwohl es gegen den Angeklagten gerichtet zu sein scheint, diente es in Wirklichkeit dazu, ihn vor falschen Anklagen zu schützen. Aber Jesus geht noch weiter: Die beiden Zeugen sollen nicht anklagen und urteilen, sondern helfen. »Nun, sprechen wir uns ab, du und ich, wir wollen mit diesem, mit dieser reden, die einen Fehler gemacht haben, die sich zum Narren machten. Aber lasst uns als Geschwister hingehen und mit ihm, mit ihr reden.« Das ist die Haltung der Zurückgewinnung, die Jesus von uns will. Jesus berücksichtigt in der Tat, dass auch diese Vorgehensweise – die zweite Vorgehensweise – mit Zeugen scheitern kann, im Gegensatz zum mosaischen Gesetz, für das die Aussage von zwei oder drei Zeugen für eine Verurteilung ausreichte.

Tatsächlich kann auch die Liebe von zwei oder drei Brüdern unzureichend sein, weil er oder sie dickköpfig sind. In diesem Fall – so fügt Jesus hinzu – »sage es der Gemeinde« (V. 17), das heißt der Kirche. In manchen Situationen wird

die gesamte Gemeinde beteiligt. Es gibt Dinge, angesichts derer die anderen Brüder und Schwestern nicht gleichgültig bleiben können: Es bedarf einer größeren Liebe, um den Bruder zurückzugewinnen. Aber manchmal ist selbst das nicht genug. Und Jesus sagt: »Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner« (ebd.). Dieser scheinbar so verächtliche Ausdruck lädt uns in Wirklichkeit dazu ein, unseren Bruder wieder Gottes Händen anzuvertrauen: Nur der Vater wird eine Liebe zeigen können, die größer ist als die aller Brüder und Schwestern zusammen.

Diese Lehre Jesu hilft uns sehr, denken wir an ein Beispiel: Wenn wir einen Fehler, eine Schwäche, einen Ausrutscher bei diesem Bruder oder jener Schwester sehen, dann ist für gewöhnlich das erste, was wir tun, dass wir hingehen und es anderen erzählen, dass wir klatschen. Und der Klatsch verschließt der Gemeinde das Herz, es verschließt die Einheit der Kirche. Der große Schwätzer ist der Teufel, der immer die hässlichen Dinge der anderen herumerzählt, weil er der Lügner ist, der versucht, die Kirche zu spalten, die Brüder zu vertreiben und keine Gemeinschaft zu schaffen. Bitte, Brüder und Schwestern,

bemühen wir uns, nicht zu klatschen. Der Klatsch ist eine hässlichere Seuche als Covid! Bemühen wir uns: kein Geschwätz. Es ist die Liebe Jesu, der Zöllner und Heiden willkommen hieß und damit den Tugendwächtern der damaligen Zeit zum Ärgernis wurde. Es geht also nicht um eine Verurteilung ohne Berufungsmöglichkeit, sondern um das Eingeständnis, dass unsere menschlichen Versuche manchmal scheitern können und dass nur das Alleinsein vor Gott den Bruder mit seinem Gewissen und mit der Verantwortung für seine Taten konfrontieren kann. Wenn das nicht gut geht, dann Schweigen und Gebet für den Bruder und die Schwester, die irren, niemals aber Klatsch.

Möge uns die Jungfrau Maria helfen, die brüderliche Zurechtweisung zu einer gesunden Gewohnheit zu machen, damit in unseren Gemeinschaften immer neue brüderliche Beziehungen entstehen können, die auf gegenseitiger Vergebung und vor allem auf der unbesiegbaren Kraft der Barmherzigkeit Gottes beruhen.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich grüße euch alle, die Römer und die Pilger aus verschiedenen Ländern: Familien, Pfarrgruppen, Vereinigungen.

Insbesondere grüße ich die Seminaristen des Päpstlichen Nordamerikanischen Kollegs in Rom und jene des Großen Seminars in Ljubljana (Slowenien). Ich grüße die Jugendlichen aus Cernusco sul Naviglio und jene aus Chiuso und Maggianico – mit den gelben Halstüchern –, die sich auf ihr Glaubensbekenntnis vorbereiten. Ich ermahne euch alle, Jesus, dem Eckstein und guten Hirten, immer mehr nahe zu sein.

Ich grüße die an multipler Sklerose erkrankten Sportlerinnen, die auf der Via Francigena von Siena nach Rom gewandert sind, und die Jugendlichen aus Santo Stefano Lodigiano, die für eine Wohltätigkeitsinitiative mit dem Fahrrad gekommen sind. Beide Gruppen waren mutig. Geht mit Freude und Zuversicht weiter voran!

Ich grüße auch die Gläubigen aus anderen Ländern. Ich sehe, dass hier Polen, Libanesen, Franzosen und Mexikaner sind. Ich grüße euch alle! Auch euch, die Mutigen von der Vereinigung »Immacolata«: vorwärts!

Ich wünsche allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst, nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Unterzeichnung einer neuen Enzyklika

Vatikanstadt/Assisi. Papst Franziskus wird am 3. Oktober eine neue Enzyklika unterzeichnen. Dies soll in Assisi stattfinden, wie der Direktor des Pressebüros des Heiligen Stuhls, Matteo Brunni, in einer Erklärung vom 5. September mitteilte. Das Lehrschreiben trägt den Titel »Fratelli tutti« und hat die Brüderlichkeit aller Menschen zum Thema. Der Papst wird am Nachmittag des 3. Oktober zunächst eine Messe am Grab des heiligen Franziskus (1182-1226) in der Unterkirche der Basilika feiern (siehe Bild rechts) und im Anschluss seine Unterschrift unter das Dokument setzen. Angesichts der aktuellen Corona-Krise wird der Besuch in privater Form erfolgen und daher ohne Teilnahme von Gläubigen stattfinden. Franziskus wird nur einen halben Tag unterwegs sein und anschließend in den Vatikan zurückkehren.

Nach *Lumen Fidei* (2013) und *Laudato si'* (2015) handelt es sich um die dritte Enzyklika von Papst Franziskus.



Dem Libanon eine gemeinsame Zukunft geben

Vatikanstadt/Beirut. Mit eindringlichen Worten erinnerte Papst Franziskus bei der Generalaudienz am 2. September an die Explosionskatastrophe in Beirut vor einem Monat. Über hundert Jahre lang sei der Libanon ein Ort der Hoffnung, der Toleranz, der Achtung und des Zusammenlebens gewesen. Die Menschen in Beirut forderte der Papst auf, im Land zu bleiben und einen Neuanfang zu wagen. So könne die christliche Präsenz im Land, die für den Nahen Osten so wichtig sei, aufrechterhalten werden. Der Appell des Papstes und eine Bericht von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin im Libanon auf

Seite 12

In dieser Ausgabe

Generalaudienz im Damasus-Hof am 2. September	2
Grußworte des Papstes an die Teilnehmer der inklusiven Sportinitiative »We run together«	4
»Abrüstung« im Vatikan – Zur Abschaffung der Päpstlichen Garden vor 50 Jahren	5
Hilfe für die Armen und Ausgegrenzten in Armenien	6
Botschaft von Papst Franziskus zum Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung	7-8
Audienz für eine ökologische Expertengruppe aus Frankreich	8-9
Botschaft des von Kardinal Turkson geleiteten Dikasteriums zum Welttag des Tourismus	10
Predigten in Santa Marta	11

Generalaudienz im Damasus-Hof am 2. September

Solidarität als Ausweg aus der Pandemie

Vatikanstadt. Erstmals seit gut einem halben Jahr hat Papst Franziskus seine wöchentliche Generalaudienz wieder in Anwesenheit von Gläubigen gehalten. Das Treffen fand nicht wie sonst auf dem Petersplatz statt, sondern im Damasus-Hof, dem Innenhof des Apostolischen Palastes. Vor rund 750 Gläubigen setzte Franziskus seine Anfang August begonnene Katechese-Reihe zu den Folgen der Corona-Pandemie fort. Er sagte:

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Nach vielen Monaten nehmen wir unsere Begegnung von Angesicht zu Angesicht wieder auf, und nicht von Bildschirm zu Bildschirm. Von Angesicht zu Angesicht. Das ist schön! Die gegenwärtige Pandemie hat unsere gegenseitige Abhängigkeit deutlich gemacht: Wir sind alle miteinander verbunden, die einen mit den anderen, sowohl im Schlechten als auch im Guten. Um besser aus dieser Krise herauszukommen, müssen wir dies also gemeinsam angehen. Gemeinsam, nicht alleine, gemeinsam. Alleine nicht, denn das geht nicht! Entweder macht man es gemeinsam, oder man macht es nicht. Wir müssen es gemeinsam tun, alle zusammen, in Solidarität. Dieses Wort möchte ich heute hervorheben: Solidarität.

Als Menschheitsfamilie haben wir unseren gemeinsamen Ursprung in Gott; wir bewohnen ein gemeinsames Haus – den Planeten, unseren »Garten« –, die Erde, auf die Gott uns gestellt hat; und wir haben eine gemeinsame Bestimmung in Christus. Aber wenn wir das alles vergessen, dann wird unsere gegenseitige Abhängigkeit zur Abhängigkeit einiger von anderen – wir verlieren die Harmonie der gegenseitigen Abhängigkeit in der Solidarität – und vermehrt Ungleichheit und Ausgrenzung; das Sozialgefüge wird geschwächt, und die Umwelt wird geschädigt. Es ist immer dasselbe Muster.

Neue Mentalität

Daher ist das Prinzip der Solidarität heute so nötig wie nie zuvor, wie der heilige Johannes Paul II. gelehrt hat (vgl. Enzyklika *Sollicitudo rei socialis*, 38-40). In einer vernetzten Welt erfahren wir, was es bedeutet, im selben »globalen Dorf« zu leben. Das ist ein schöner Ausdruck: Die große Welt ist nichts anderes als ein globales Dorf, weil alles miteinander verbunden ist. Wir verwandeln die gegenseitige Abhängigkeit jedoch nicht immer in Solidarität. Es ist ein langer Weg von der gegenseitigen Abhängigkeit zur Solidarität. Die Egoisten – individuelle, nationale, machtpolitischen Egoisten – und ideologische Starrheit nähren im Gegensatz dazu »Strukturen der Sünde« (ebd., 36).

»Das Wort »Solidarität« hat sich ein wenig abgenutzt und wird manchmal falsch interpretiert, doch es bezeichnet viel mehr als einige gelegentliche großherzige Taten. Es erfordert, eine neue Mentalität zu schaffen, die in den Begriffen der Gemeinschaft und des Vorrangs des Lebens aller gegenüber der Aneignung der Güter durch einige wenige denkt« (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 188). Das bedeutet Solidarität. Es geht nicht nur darum, den anderen zu helfen – es



Zu Beginn der Generalaudienz ist Papst Franziskus zu Fuß durch den Mittelgang des Areals mit Sitzplätzen gegangen. Mehrfach sprach er mit einzelnen Gläubigen, wahrte aber die vorgeschriebene Distanz. Die letzte Generalaudienz von Franziskus mit Gläubigen vor Ort hatte am 26. Februar stattgefunden. Als Italien Anfang März wegen der Corona-Pandemie ein allgemeines Versammlungsverbot erließ, gab es monatelang statt Pilger- und Touristenströmen auf dem Petersplatz Videoansprachen aus der Privatbibliothek des Apostolischen Palastes.



ist gut, das zu tun, aber es ist mehr –, sondern es geht um Gerechtigkeit (vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, 1938-1940). Um solidarisch zu sein und Frucht zu tragen, braucht die gegenseitige Abhängigkeit starke Wurzeln im Menschen und in der von Gott geschaffenen Natur. Sie braucht die Achtung der Gesichter und der Erde.

Die Bibel warnt uns von Anfang an. Denken wir an die Erzählung vom Turmbau zu Babel (vgl. *Gen* 11,1-9), die beschreibt, was geschieht, wenn wir versuchen, bis zum Himmel – unser Ziel – zu gelangen und dabei die Verbindung mit dem Menschen, mit der Schöpfung und mit dem Schöpfer außer Acht lassen. Das soll heißen: Es geschieht immer dann, wenn man immer weiter aufsteigen will, ohne die anderen zu berücksichtigen. Ich allein! Denken wir an den Turm. Wir konstruieren Türme und Wolkenkratzer, aber wir zerstören die Gemeinschaft. Wir vereinen Gebäude und Sprachen, aber wir vernichten den kulturellen Reichtum. Wir wollen Herren über die Erde sein, aber wir zerstören die Biodiversität und das ökologische Gleichgewicht. Ich habe euch in einer anderen Audienz von jenen Fischern in San Benedetto del Tronto erzählt, die in diesem Jahr gekommen sind und zu mir gesagt haben: »Wir haben 24 Tonnen Müll aus dem Meer entfernt, und die Hälfte davon war Plastik.« Denkt nur! Sie haben die Gabe, Fische zu fangen, ja, aber auch, den Müll aufzufischen und ihn zu entfernen, um das Meer zu säubern. Aber diese [Verschmutzung] bedeutet, die Erde zu zerstören, keine Solidarität zu haben mit der Erde, die ein Geschenk ist, und das ökologische Gleichgewicht.

Ich erinnere mich an eine mittelalterliche Erzählung, die dieses »Babel-Syndrom« beschreibt, das dann auftritt, wenn keine Solidarität vorhanden ist. In dieser mittelalterlichen Erzählung heißt es, dass beim Bau eines Turms, wenn ein Mann herunterfiel – es waren Sklaven – und starb, niemand etwas sagte, höchstens: »Der Ärmste, er hat einen Fehler gemacht und ist heruntergefallen.« Wenn jedoch ein Ziegel herunter-

fiel, dann klagten alle darüber. Und wenn jemand schuld daran war, wurde er bestraft! Warum? Weil es teuer war, einen Ziegel zu machen, herzustellen, zu brennen. Es brauchte Zeit und Arbeit, um einen Ziegel herzustellen. Ein Ziegel war mehr wert als das menschliche Leben. Jeder von uns möge darüber nachdenken, was heute geschieht. Leider kann auch heute so etwas geschehen. Es fällt irgendeine Quote auf dem Finanzmarkt – wir haben es in diesen Tagen in den Zeitungen gesehen –, und die Nachricht ist in allen Agenturen. Es sterben Tausende von Menschen aufgrund von Hunger und Elend, und keiner spricht darüber.

Im Gegensatz zu Babel steht das Pfingstereignis, wir haben zu Beginn der Audienz davon gehört (vgl. *Apk* 2,1-3). Der Heilige Geist kommt vom Himmel her wie Sturm und Feuer, das auf die im Abendmahlssaal eingeschlossene Gemeinschaft niedergeht, gießt ihr die Kraft Gottes ein, drängt sie hinauszugehen, um allen Jesus, den Herrn, zu verkündigen. Der Geist schafft die Einheit in der Vielfalt, er schafft die Harmonie. In der Erzählung vom Turmbau zu Babel gibt es keine Harmonie; man machte weiter, um Geld zu verdienen. Dort war der Mensch ein reines Werkzeug, reine »Arbeitskraft«, aber hier, beim Pfingstereignis, ist jeder von uns ein Werkzeug, aber ein gemeinschaftliches Werkzeug, das mit seinem ganzen Selbst am Bau der Gemeinschaft teilnimmt. Der heilige Franz von Assisi wusste das gut, und beseelt vom Heiligen Geist nannte er alle Menschen, ja alle Geschöpfe »Bruder« oder »Schwester« (vgl. *Ls*, 11; vgl. hl. Bonaventura, *Legenda maior*, VIII, 6: FF 1145). Auch Bruder Wolf, denken wir daran.

Globalisierte Kultur

Durch das Pfingstereignis wird Gott gegenwärtig und inspiriert den Glauben der Gemeinschaft, die in Vielfalt und Solidarität vereint ist. Vielfalt und Solidarität in Harmonie vereint, das ist der Weg. Eine solidarische Vielfalt besitzt die »Antikörper«, damit die Einzigkeit eines jeden – der ein einzigartiges und unwiederholbares Geschenk ist – nicht an Individualismus, an Egoismus erkrankt. Die solidarische Vielfalt besitzt auch die Antikörper, um gesellschaftliche Strukturen und Prozesse zu heilen, die zu Systemen der Ungerechtigkeit, zu Systemen der Unterdrückung degeneriert sind (vgl. *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, 192). Die Solidarität ist heute also der Weg, der beschritten werden muss auf eine nachpandemische Welt hin, auf eine Heilung unserer zwischenmenschlichen und sozialen Krankheiten hin. Es gibt keinen anderen. Entweder gehen wir voran auf dem Weg der Soli-



darität, oder die Dinge werden sich verschlechtern. Ich möchte es wiederholen: Aus einer Krise geht man nicht genauso hervor, wie man früher war. Die Pandemie ist eine Krise. Aus einer Krise geht man entweder besser oder schlechter hervor. Wir müssen wählen. Und die Solidarität ist ein Weg, um besser aus der Krise herauszukommen – nicht mit oberflächlichen Veränderungen, mit einem Anstrich, und alles ist in Ordnung. Nein. Besser!

Inmitten der Krise gestattet uns eine vom Glauben geleitete Solidarität, die Liebe Gottes in unserer globalisierten Kultur umzusetzen, nicht indem wir Türme oder Mauern bauen – und wie viele Mauern werden heute gebaut! –, die trennen, aber dann einstürzen, sondern indem wir Gemeinschaften knüpfen und Prozesse eines wirklich menschlichen und soliden Wachstums fördern. Und dabei hilft die Solidarität. Ich stelle eine Frage: Denke ich darüber nach, was die anderen brauchen? Jeder möge in seinem Herzen antworten.

Inmitten von Krisen und Stürmen appelliert der Herr an uns und lädt uns ein, die Solidarität neu zu erwecken, die in der Lage ist, Solidarität und Unterstützung zu schenken und diesen Stunden, in denen alles Schiffbruch zu erleiden scheint, einen Sinn zu geben. Möge die Kreativität des Heiligen Geistes uns ermutigen, neue Formen familiärer Gastfreundschaft, fruchtbarer Geschwisterlichkeit und universaler Solidarität zu entwickeln. Danke.

(Orig. ital. in O.R. 3.9.2020)



Was der Papst konkret unter Solidarität versteht, machte er bei der Generalaudienz am Beispiel des Libanon deutlich. Beim Gang durch die Reihen küsste er eine libanesische Fahne, die ihm ein junger Priester reichte, und betete still für das von einer Krise erschütterte Land. In einer eigenen Ansprache rief der Heilige Vater Vertreter von Politik und Religion auf, ihre jeweiligen Einzelinteressen zurückzustellen und dem Land eine gemeinsame Zukunft zu geben.

Siehe auch Seite 12

Am Rande der Audienz

Vatikanstadt. Im Rahmen der Generalaudienz vom 2. September hat Papst Franziskus an die Entstehung der polnischen Gewerkschaftsbewegung »Solidarnosc« vor 40 Jahren erinnert. Aus der Solidarität unterdrückter Menschen seien die Gewerkschaft »Solidarnosc« und weitere politische Veränderungen in Polen und Mitteleuropa hervorgegangen, so der Heilige Vater in seinem Grußwort an die Pilger polnischer Sprache.

Aus dem Vatikan und der Weltkirche

3

Franziskus und die Generalaudienzen

Begegnungen mit den Menschen

Von Alessandro Gisotti

Ganze 189 Tage sind vergangen, seitdem am 26. Februar die letzte Generalaudienz mit Gläubigen auf dem Petersplatz stattgefunden hat. Am 2. September war es nun endlich wieder so weit – nun allerdings im Damasus-Hof des Apostolischen Palastes. Sehr viel Zeit scheint vergangen zu sein, die aber noch um einiges länger erscheint, weil die Generalaudienzen dank der Katechesen, vielleicht aber vor allem auch dank der Gesten und der spontan eingefügten Worte des Papstes in sein vorbereitetes Manuskript, zu einem Termin geworden sind, auf den nicht nur die katholischen Gläubigen warteten, sondern auch viele der Kirche fernstehende Menschen, die die Liveübertragung des Papstes verfolgten.

Wie bei den Frühmessen im Gästehaus Santa Marta ist auch die Generalaudienz – in diesem Pontifikat mittlerweile über dreihundert – vor allem durch die Begegnung mit dem Volk Gottes geprägt. Das ist das Herzstück dieser Momente. Kurz sind die Predigten, die bei den Morgenmessen gehalten werden, und kurz sind auch die Katechesen bei den Generalaudienzen, die oft um Einfügungen aus dem Stegreif und nicht selten um Momente des Dialoges mit dem anwesenden Publikum angereichert werden. »Wenn man vorliest« – so sagte Franziskus einmal –, »dann kann man den Menschen nicht in die Augen schauen.«

Franziskus widmet bei den Generalaudienzen üblicherweise der



Der Heilige Vater mit Gläubigen im Damasus-Hof.

Begegnung mit den Menschen, und insbesondere mit den Schwächsten, Kranken und Leidenden, sehr viel Zeit, mitunter überraschend viel Zeit. Die *Letzten* werden die *Ersten* sein. Einige dieser Begegnungen haben aufgrund der daraus resultierenden Botschaft einen universellen Wert angenommen. Dies ist etwa der Fall bei der Umarmung des Papstes mit Vinicio, einem Mann, der durch eine schreckliche Krankheit, die Neurofibromatose, entstellt ist. Die Bilder der Umarmung am Ende der Generalaudienz vom 6. November 2013 gingen um die Welt und bezeugten mehr als tausend Worte, was Franziskus meint, wenn er ausnahmslos alle Christen auffordert, diejenigen zu berühren, die die Wunden Christi leiden.

Tatsächlich ist es bei den Generalaudienzen nicht möglich, *Worte* und *Gesten* des Papstes voneinander zu trennen, denn das eine ist die

Voraussetzung für das andere. So wie man, wenn man den Hirten mit seiner Herde sieht, der fast mit seiner Herde zur Einheit verschmilzt, erkennt, dass man den einzelnen Gläubigen nicht von der kirchlichen Gemeinschaft trennen kann. »In der Kirche«, so betont Franziskus gerade in einer Generalaudienz, jener vom 25. Juni 2014, »gibt es kein »Selbermachen«, gibt es keine »Einzelkämpfer«, denn »wir sind Christen, weil wir zur Kirche gehören. [...] Wenn der Name lautet »Ich bin Christ«, so lautet der Nachname »Ich gehöre zur Kirche«.

Ebenso bedeutsam ist die Sprache, deren sich der Papst bei seinen Mittwochsaudienzen bedient, und dasselbe gilt für die Predigten in Santa Marta. Der Papst geht auf die zentralen Themen des christlichen Lebens ein, wobei er sich stets einer einfachen, für alle verständlichen Sprache bedient, die das Wesen des

Glaubens an Jesus Christus erfasst. In einer Zeit, die vom religiösen Analfabetismus geprägt ist, wird der Papst »Katechet« und erklärt direkt, warum die Begegnung mit dem Herrn das Leben verändert und uns für eine Hoffnung öffnet, die niemals stirbt. In diesen siebeneinhalb Jahren haben seine Katechesereihen einen sehr weiten Raum umspannt: von den Sakramenten bis zur Barmherzigkeit, von der Eucharistie bis zu den Zehn Geboten, und Franziskus hat nicht versäumt, seine Meditationen auch zu grundlegenden Fragen des täglichen Lebens anzubieten: von der Familie bis zum Frieden, vom Aufruf zu einer gerechten und solidarischen Wirtschaft bis hin zur jüngsten Katechesereihe, die am vergangenen 5. August angefangen hat und sich auf das Thema »Die Welt heilen« konzentriert.

Der Papst weiß, dass die Kirche keine »Patentrezepte« bereithält, die aus der Krise führen, aber er will mit dieser jüngsten Katechesereihe gemeinsam mit allen Menschen guten Willens einen christlichen Blick auf die Probleme werfen, die die Pandemie ins Scheinwerferlicht gerückt hat, insbesondere die »sozialen Krankheiten«. Es handelt sich hierbei um ein Virus, das noch schwerer zu besiegen ist als Covid-19. Sicherlich wird ihm die Begegnung mit den Menschen, mit dem Volk Gottes, dem er sich so oft anvertraut hat und das er braucht, helfen, uns eine Perspektive der Hoffnung, Heilung und Erneuerung zu geben – wenn auch in einem neuen Kontext

Eine Zivilisation der Liebe erbauen

Vatikanstadt. In der Generalaudienz am Mittwoch, 9. September, die im Damasus-Hof des Apostolischen Palastes stattfand, setzte Papst Franziskus die Katechesereihe über geistliche Wege aus der Coronakrise fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, die christliche Antwort auf die gegenwärtige Krise findet ihre Grundlegung in der Liebe Gottes, die uns immer vorausgeht. Er liebt uns bedingungslos und, wenn wir diese göttliche Liebe annehmen, können wir nicht nur die lieben, die uns nahestehen, sondern sogar unsere Feinde. Es handelt sich hierbei um eine Kunst, in der wir beständig wachsen müssen. Die Liebe beschränkt sich nicht nur auf die Beziehung zwischen zwei Personen, sondern sie umfasst auch die zivile und politische Dimension. Sie befruchtet die Familien und die Freundschaften, aber auch die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, um eine Zivilisation der Liebe zu erbauen, die auf dem Gemeinwohl gründet. Es ist die Pflicht jedes Einzelnen, hierzu beizutragen. Der heilige Ignatius von Loyola lehrt in diesem Sinne, dass die Ausrichtung der täglichen Mühen auf das Gemeinwohl eine Art ist, zur Ehre Gottes zu wirken. Auch die bescheidenste Geste kann so helfen, die Liebe Gottes in dieser Welt sichtbar zu machen, die sie von ihren Übeln heilen kann.

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Pilger auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Herzlich grüße ich die Gläubigen deutscher Sprache. Die selige Jungfrau Maria, deren Geburtsfest wir gestern begangen haben, zeigt uns, dass der Herr Großes an denen tut, die demütig seinem Willen folgen. Sie helfe uns, aus diesem Bewusstsein zu leben, um die Liebe Gottes in der Welt zu verbreiten.

Grundlagenabkommen zwischen Vatikan und Burkina Faso in Kraft

Vatikanstadt. Ein Grundlagenabkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und Burkina Faso ist am Montag, 7. September, in Kraft getreten. Wie der Vatikan tags zuvor mitteilte, habe die Botschaft des Landes die Ratifizierungsurkunden des im Juli 2019 geschlossenen Vertrages überreicht. Mit dem Abkommen werden in dem westafrikanischen Land die katholische Kirche und ihre Institutionen als öffentliche Körperschaft anerkannt. Zudem regelt der Vertrag die Zusammenarbeit zwischen staatlichen und kirchlichen Einrichtungen.

Burkina Faso, das frühere Obervolta, und der Heilige Stuhl haben seit 1973 diplomatische Beziehungen. In dem knapp 21 Millionen Einwohner zählenden Land ist knapp ein Viertel katholisch; die Mehrheit der Bewohner (gut 60 Prozent) ist muslimisch.

Kongress »Economy of Francesco« Ende November online

Rom. Der Kongress »Economy of Francesco« für alternative Wirtschaft und Unternehmensführung soll vom 19. bis 21. November online stattfinden. Der ursprünglich für Ende März geplante Nachhaltigkeitskongress in Assisi war pandemiebedingt abgesagt worden. Wie der Franziskaner-Konvent in Assisi nun mitteilte, haben sich die Organisatoren für eine zunächst virtuelle Nachholveranstaltung entschieden. Dabei soll auch der Papst zugeschaltet werden.

Zu den verschiedenen thematischen Foren, Vorträgen und Workshops sollen sich all jene einschalten können, die sich für das ursprünglich geplante Treffen angemeldet hatten, teilten die Organisatoren mit. Nach deren Angaben vom März waren 2.000 junge Menschen aus 115 Ländern erwartet worden.

Neue Wege in der Kommunikation



Vatikanstadt. Am Montagvormittag, 7. September, empfing Papst Franziskus den Präfekten des vatikanischen Kommunikationsdikasteriums, Dott. Paolo Ruffini, zusammen mit Msgr. Lucio Adrián Ruiz, Sekretär, Dott. Andrea Torielli, Chefredakteur, sowie den Direktor unserer Zeitung, Dott. Andrea Monda, in Audienz. Im Rahmen der Begegnung stellten die Verantwortlichen der vatikanischen Medienarbeit dem Heiligen Vater ein neues verlegerisches Konzept für die Vatikanzeitung vor.

Kardinal Adrianus Simonis gestorben

Utrecht. Der niederländische Kardinal und frühere Erzbischof von Utrecht, Adrianus Johannes Simonis, ist am 2. September im Alter von 88 Jahren gestorben. Papst Franziskus würdigte Simonis in einem Beileidsschreiben als »treuen Zeugen des Evangeliums«, der einen »hingebungsvollen Hirtendienst für die Kirche in Rotterdam und Utrecht« geleistet habe. Simonis leitete die Erzdiözese Utrecht von 1983 bis 2007 und war in dieser Zeit mehr als 20 Jahre Vorsitzender der Niederländischen Bischofskonferenz.

Adrianus Simonis war das älteste von elf Kindern einer Zahnarztfamilie und wuchs in Lisse im Zentrum der niederländischen Blumenzwiebel-Industrie auf. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie in Hageveld und Warmond empfing er am 15. Juni 1957 das Sakrament der Priesterweihe. Am Päpstlichen Bibelinstitut schloss er 1969 ein Aufbaustudium im Fach Exegese des Neuen Testaments mit der Promotion ab. Am 29. Dezember 1970 ernannte Papst Paul VI. Simonis zum Bischof von Rotterdam; 1983 übertrug Papst Johannes Paul II. ihm die Verantwortung für die Erzdiözese Utrecht. Johannes Paul II. nahm ihn auch wenige Tage nach seinem Besuch in den Niederlanden am 25. Mai 1985 in das Kardinalskollegium auf. Als Bischof und Vorsitzender der Bischofskonferenz ergriff Kardinal Simonis Partei gegen gesellschaftliche Entwicklungen wie die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe, gegen Liberalisierungen beim Schwangerschaftsabbruch und gegen den Abbau von Rechten von Asylbewerbern.



Kardinal Marian Jaworski gestorben

Krakau. Kardinal Marian Franciszek Jaworski ist tot. Er starb am Samstag, 5. September, im Alter von 94 Jahren in einem Krakauer Krankenhaus. Jaworski war von 1991 bis 2008 Erzbischof im westukrainischen Lwiw (Lemberg). Er gehörte zu den engsten Vertrauten von Papst Johannes Paul II. In einem Beileidstelegramm an den Erzbischof von Krakau, Marek Jędraszewski, würdigte Papst Franziskus den verstorbenen Kardinal als »ausgesprochen gerechten, aufrichtigen und mutigen Mann«, der von tiefer Liebe zur Kirche erfüllt gewesen sei.

Jaworski wurde am 21. August 1926 im damals polnischen Lwów geboren, dem heutigen westukrainischen Lwiw. Er studierte dort, in Krakau und Lublin Theologie und Philosophie und wurde am 25. Juni 1950 für das Erzbistum Krakau zum Priester geweiht. Nach Jahren als Gemeindegeseelsorger und einer Promotion arbeitete er für die Polnische Bischofskonferenz, ab 1976 dann als Dekan und ab 1981 als erster Rektor an der Päpstlichen Theologischen Akademie in Krakau. Papst Johannes Paul II. ernannte ihn am 21. Mai 1984 zum Bischof und übertrug ihm zunächst die Leitung des polnischen Teils der Erzdiözese Lwów/Lwiw mit Sitz in Lubaczów. 1991 wurde er erster lateinischer Erzbischof von Lwiw seit dem Zweiten Weltkrieg. Nach seiner Emeritierung mit 82 Jahren kehrte Jaworski nach Polen zurück und ließ sich in Krakau nieder.

Nach Jaworskis Tod zählt das Kardinalskollegium noch 219 Mitglieder. Davon sind derzeit noch 122 unter 80 Jahre alt und damit in einer möglichen Papstwahl stimmberechtigt.



Kurz notiert

Vatikanstadt/Wien. Der aus Baden-Württemberg stammende Ordensgründer P. Franziskus Jordan (1848-1918) steht kurz vor der Seligsprechung. Wie der Generalobere, P. Milton Zonta, mitteilte, erfolgt die Feier für den Gründer der Salvatorianischen Gemeinschaften am 15. Mai 2021 in der Lateranbasilika in Rom. Vorstehen wird ihr der Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Kardinal Giovanni Angelo Becciu.



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

3. September:

– den Präfekten der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Kardinal **Robert Sarah**;

– den Präsidenten des Internationalen Strafgerichtshofs, **Chile Eboe-Osuji**;

– den Apostolischen Nuntius in Bulgarien und in Nordmazedonien, **Anselmo Guido Pecorari**, Titularerzbischof von Populonia;

– den Apostolischen Nuntius in Burkina Faso und in Niger, **Michael Francis Crotty**, Titularerzbischof von Lindisfarna;

4. September:

– den Botschafter von Belgien, **Patrick Renault**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;

– den Apostolischen Nuntius in der Arabischen Republik Syrien, Kardinal **Mario Zenari**;

– den Apostolischen Nuntius in Peru, **Nicola Girasoli**, Titularerzbischof von Egnazia Appula;

– den Apostolischen Nuntius in Argentinien, **Mirosław Adamczyk**, Titularerzbischof von Otricoli;

– den Apostolischen Nuntius **Giuseppe Pinto**, Titularerzbischof von Anglona;

5. September:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– die »Capitani Reggenti« der Republik San Marino, Ihre Exzellenzen **Alessandro Mancini** und **Grazia Zafferani**, mit Gefolge;

– den Apostolischen Nuntius im Sudan und in Eritrea, **Luis Miguel Muñoz Cárdena**, Titularerzbischof von Nasai;

– den Botschafter von Kroatien, **Neven Pelicarić**, zu seinem Abschiedsbesuch;

– den Botschafter von Haiti, **Carl-Henri Guiteau**, zu seinem Abschiedsbesuch;

7. September:

– den Präfekten der Kongregation für den Klerus, Kardinal **Beniamino Stella**;

– den Präfekten des Dikasteriums für die Kommunikation, Dott. **Paolo Ruffini**, mit Msgr. **Luca Adrian Ruiz**, Dott. **Andrea Tornielli** und Dott. **Andrea Monda**;

– den Generalvikar Seiner Heiligkeit für die Diözese Rom, Kardinal **Angelo De Donatis**.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

2. September:

– zum Apostolischen Administrator »ad nutum Sanctae Sedis« des Ordinariats für die in Rumänien lebenden armenischen Gläubigen: **Gergely Kovács**, Erzbischof von Alba Iulia;

4. September:

– zum Bischof der Diözese Arras (Frankreich): **Olivier Leborgne**, bisher Bischof von Amiens;

5. September:

– zum Weihbischof in der Diözese Sofia-Plowdiw (Bulgarien): **Rumen Ivanov Stanev**, bisher Pfarrer der Pfarrei in Rakovski-Sekirovo, mit Zuweisung des Titularsitzes Simidicca;

8. September:

– zum Bischof der Eparchie Križevci für die Gläubigen des byzantinischen Ritus (Kroatien): **Milan Stipic**, bisher Apostolischer Administrator »sede vacante« dieses Kirchenbezirks;

– zum Bischof von Subotica (Serbien): **Slavko Večerin**, bisher Generalvikar dieser Diözese und Pfarrer in Sombor.

Rücktritte

Der Papst nahm die folgenden Rücktrittsgesuche an:

2. September:

– von Erzbischof **György-Miklós Jakubinyi** von seinem Amt als Apostolischer Administrator »ad nutum Sanctae Sedis« des Ordinariats

für die in Rumänien lebenden armenischen Gläubigen;

4. September:

– von Bischof **Jean-Paul Jaeger** von der Leitung der Diözese Arras (Frankreich);

7. September:

– von **Michel Mulloy**, ernannter Bischof von Duluth (Vereinigte Staaten von Amerika);

8. September:

– von Bischof **János Péntzes** von der Leitung der Diözese Subotica (Serbien).

Todesfälle

Am 2. September ist der emeritierte Erzbischof von Mercedes-Luján in Argentinien, **Agustín Roberto Radrizzani**, aus dem Orden der Salesianer des heiligen Johannes Don Bosco, im Alter von 75 Jahren im Krankenhaus von Junín gestorben.

Am 3. September ist der emeritierte Bischof von Banjul in Gambia, **Michael Joseph Cleary**, aus der Kongregation der Spiritaner, im Alter von 95 Jahren in Dublin, Irland, gestorben.

Am 6. September ist der emeritierte Bischof von Thamarassery der Syro-Malabaren in Indien, **Paul Chittilapilly**, im Alter von 86 Jahren gestorben.

Am 8. September ist der emeritierte Erzbischof von Madang in Papua-Neuguinea, **Benedict To Varpin**, im Alter von 84 Jahren in Rabaul gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

4. September:

– zum ordentlichen Mitglied der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften: Sr. **Helen Alford OP**, Vize-Rektorin der Päpstlichen Universität »Heiliger Thomas von Aquin« in Rom.

Aus dem Vatikan in Kürze

Als »unermüdliche Arbeiterin der Nächstenliebe« hat der Papst die heilige Mutter Teresa gewürdigt. »Bitte für uns, auf dass unser Handeln immer von der kostenlosen Liebe zu allen geprägt sei, ohne Unterschied der Sprache, der Kultur, des Volkes oder der Religion«, schrieb er in einem Tweet zum liturgischen Gedenktag der Ordensgründerin am 5. September. Dieser Tag, ihr Todestag, war bei der Heiligsprechung 2016 als Gedenktag festgelegt worden. Auch Kardinal Tagle, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, würdigte die Friedensnobelpreisträgerin. In einem Beitrag für das Portal »Vatican News« bezeichnete er sie als »Instrument der Nächstenliebe Gottes«. Dass die Vereinten Nationen den 5. September ihr zu Ehren zum Welttag der Nächstenliebe erklärt hätten, könne helfen, Menschen und Organisationen zu menschenfreundlichen Aktivitäten zu ermuntern.

Papst Franziskus ist am 3. September mit dem Präsidenten des Internationalen Strafgerichtshofes (ICC), Chile Eboe-Osuji, zusammengetroffen. Der 58-jährige Nigerianer, der lange in Kanada gearbeitet hat, ist seit März 2018 Präsident des Internationalen Strafgerichtshofes mit Sitz in Den Haag. Der Heilige Stuhl besitzt in der 1998 gegründeten Behörde einen Beobachterstatus.

Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin hat am Samstag, 5. September, in der römischen Basilika Sant'Eugenio 29 Numerarier des Opus Dei zu Priestern geweiht. Er verlas dabei eine Botschaft des Papstes, in der dieser die Neupriester aus 13 Ländern aufforderte, »durch ihre Einheit mit dem Papst stets dem Wunsch des heiligen Josemaría Escrivá zu entsprechen, dass alle mit Petrus durch Maria zu Jesus gelangen«. Sie sollten bedenken, wie wichtig es sei, dass »sie gerade in diesen leidvollen Momenten« geweiht würden, in denen Christus durch ihren Dienst mit seiner Barmherzigkeit gegenwärtig werden wolle, so Papst Franziskus.

Audienz für die Teilnehmer an der Initiative »We run together«

Wunden heilen und Brücken bauen

Grußworte von Papst Franziskus am 5. September

Liebe Sportlerinnen und Sportler, guten Tag, noch einmal!

Gemeinsam haben wir am vergangenen 20. Mai die solidarische Sportinitiative »We run together« gestartet, als Unterstützung und Dank für zwei Einrichtungen, die bei der Hilfe für die am Coronavirus Erkrankten an vorderster Front standen und stehen: das Krankenhaus Johannes XXIII. in Bergamo und die »Fondazione Poliambulanza« in Brescia. Heute sind Vertreter des Personals hier anwesend. Willkommen! Durch euch grüße ich auch all eure Kollegen in Italien und in der ganzen Welt, die aufopferungsvoll den Kranken zur Seite stehen. Gott vergelte euch euren Einsatz!

Und heute möchte ich auch den vielen Sportlern aus verschiedenen Ländern danken, die für die gemeinnützige Versteigerung unterschiedliche Sportartikel gestiftet haben. Ich habe mich auch gefreut zu hören, dass einige Sportler die Türen ihrer Häuser für die Freude einer persönlichen Begegnung geöffnet haben. Das ist wichtig: Die Tür



Die Delegation der inklusiven Sportinitiative bestand aus Sportlern mit und ohne Behinderung. Der Gesamterlös von 100.000 Euro soll dem Personal zweier lombardischer Krankenhäuser in Brescia und Bergamo zugutekommen, die besonders von der Corona-Pandemie betroffen waren.

des eigenen Hauses zu öffnen bedeutet, das eigene Herz zu öffnen. Es ist ein Zeichen [um zu sagen]: »Ich öffne dir das Herz.«

Denn die Initiative »We run together« hat bewirkt, dass berühmte Spitzensportler und andere Champi-

ons, die eine Behinderung haben, einander auf derselben Ebene der menschlichen und sportlichen Würde begegnen und so dem Sport Ehre machen. Einem inklusiven, brüderlichen Sport, der auch Wunden heilen, Brücken bauen, soziale

Freundschaft aufbauen kann. Das ist vor allem für die Jüngeren eine deutliche Botschaft. Und wahrer Sport hat immer diese Dimension des Amateurhaften, der Amateur... Der Sport ist unentgeltlich. Kardinal [Ravasi] hat das Wort »Unentgeltlichkeit« gebraucht. Das ist das Wesen des Amateursports.

Ich freue mich, dass ihr von »Athletica Vaticana« diese Art und Weise, den Sport zu leben, voranbringt. Macht weiter so! Und ich hoffe, dass ihr, sobald es möglich ist, das Meeting abhalten könnt, das im vergangenen Frühjahr vorgesehen war, in Zusammenarbeit mit der »Guardia di Finanza«, dem »Vorhof der Heiden« und »Fidal Lazio«. Unterdessen freue ich mich, in einem neuen Buch der Vatikanischen Verlagsbuchhandlung einige meiner Beiträge zum Thema Sport anzubieten.

Ich danke euch allen für das, was ihr tut, und auch für diese Begegnung. Mit der Hilfe Gottes »we run together«, laufen wir gemeinsam für die Brüderlichkeit und die Menschenwürde. Danke!

(Orig. ital. in O.R. 6.9.2020)



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA
Vizedirektor: GIUSEPPE FIORENTINO

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: <http://www.vatican.va>;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: <http://www.schwabenverlag.de>;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieningen Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz
sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 00000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH280900000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Vor 50 Jahren schaffte Paul VI. mit Ausnahme der Schweizergarde alle Päpstlichen Garden ab

»Abrüstung« im Vatikan

Von Ulrich Nersinger

Wer im Jahre 1970 einen Blick auf den Vatikanstaat warf, stellte mit Erstaunen fest, dass der kleinste Staat der Erde über die weltweit größte »Militärmacht« verfügte.

Vier päpstliche bewaffnete Korps, die sogenannten »Corpi armati Pontifici«, standen damals unter der Fahne des Papstes. Ihre Truppenstärke beeindruckte; sie überragte die Zahl der Staatsbürger und Bewohner des Kleinstaates. Doch die »Armee« des Vatikans stellte für die übrige Welt keinerlei Bedrohung dar; sie besaß weder Panzer und Raketen noch Bomberstaffeln und Kriegsschiffe. Es waren die Palastgarden des Heiligen Vaters, die im Vatikan mit traditioneller Bewaffnung – Degen, Hellebarde, Pistole und Karabiner – anzutreffen waren: die Päpstliche Nobelgarde, die Schweizergarde, die Päpstliche Palatingarde und eine Gendarmerietruppe.

Die Garden der Papstes

Die 1801 gegründete Päpstliche Nobelgarde bestand als ranghöchste Leibwache des Heiligen Vaters aus Aristokraten, die sich »zum unmittelbaren Schutz der sakralen Person des Papstes« (*Reglement von 1963, Art. 1*) zusammengefunden hatten. Ihre Sollstärke betrug 70 Mann, die bei ihrem Eintritt in das Korps alle einen Adelsnachweis zu erbringen hatten. Nobelgardisten versahen ihren Dienst in den Vorzimmern der päpstlichen Gemächer. Litt der Papst an einer schweren Krankheit, übernahm eine Wache den ständigen Schutz des Krankenzimmers; verstarb der Heilige Vater, wichen die Nobelgardisten bis zur Beisetzung des Papstes nicht mehr von dessen Leichnam. Verließ der Papst seine Gemächer, stellten sie ihm eine Eskorte. Bei offiziellen Zeremonien nahmen Gardisten beim Thron des Papstes ihren Platz ein; Mitglieder des Korps eskortierten bei diesen Gelegenheiten den Tragsessel des Heiligen Vaters. Während der Sedisvakanz des Apostolischen Stuhles wurde der Nobelgarde der Schutz der Kardinäle anvertraut; sie geleiteten die Papstwähler ins Konklave. Nobelgardisten wurden zudem häufig zu Mitgliedern außerordentlicher päpstlicher Gesandtschaften ernannt.

Die Schweizergarde war die zweite Leibwache des Papstes. 1505 hatte sich Julius II. entschlossen, Söldner aus der Schweiz »für den Schutz Unseres Palastes« anzuwerben. Am 22. Januar 1506 trafen 150 Mann in Rom ein und legten so den Grundstock für die Schweizergarde der Päpste. Dem Korps obliegt der Schutz der Person des Heiligen Vaters, sei es in seiner Residenz, in seiner Begleitung oder bei religiösen und weltlichen Feiern. Ferner ist ihm die Bewachung der Eingänge zur Vatikanstadt anvertraut. Bei allen vom Heiligen Vater gewährten Empfängen ist die Garde präsent. Statten Monarchen und Staatsoberhäupter dem Papst einen offiziellen Besuch ab, treten Ehrenformationen an und Gardisten mit geschulterter Hellebarde eskortieren den Staatsgast auf seinem Weg in die päpstlichen



Seit mehr als 500 Jahren steht die Schweizergarde im Dienste der Päpste und wacht über den Vatikan (oben);

Soldaten der Nobel- und der Schweizergarde eskortieren den heiligen Papst Johannes XXIII. (1958-63) bei einer Prozession (links oben);

Historisches Foto aus dem Jahr 1933 von einem Päpstlichen Gendarmen und einem italienischen Carabinieri (links unten).



Gemächer. Wenn der Papst anlässlich seiner Wahl oder zu Ostern und Weihnachten den Segen »Urbi et orbi« erteilt, erweist eine Abteilung, die auf dem Petersplatz Aufstellung genommen hat, dem Pontifex die militärischen Ehren. Auf seinen Auslandsreisen wird der Papst von Angehörigen der Schweizergarde begleitet, die ihren Dienst bei diesen Anlässen in Zivilkleidung ausüben. Während der Sedisvakanz des Apostolischen Stuhls ist der Schutz des Konklaves der Schweizergarde übertragen.

Im Dezember des Jahres 1850 war die Päpstliche Palatingarde ins Leben gerufen worden. Die Garde setzte sich aus Freiwilligen zusammen, die in der Stadt Rom geboren sein mussten und dort ihren ständigen Wohnsitz besaßen. Das 500 Mann starke Korps verstand sich als Bürgermiliz. Papst Leo XIII. sah 1878 in ihm »einen ständigen, waffentragenden Volksentscheid der Ergebenheit und Treue der Römer gegenüber dem Heiligen Stuhl«. Das Korps leistete Ordnungs- und Ehrendienste im Apostolischen Palast, bei Pontifikalämtern und feierlichen päpstlichen Zeremonien. Bei Staatsbesuchen erwies es im Damasushof des Apostolischen Palastes den ausländischen Gästen die militärischen Ehren und trat mit seiner Musikkapelle an. Wenn es erforderlich schien, konnte es zu besonderen Wach- und Schutzdiensten herangezogen werden, so bei der Absicherung eines Konklaves.

Fronleichnam 1934: eine Abordnung der Päpstlichen Nobelgarde nimmt auf dem Petersplatz Aufstellung.



Am 14. Juli 1816 war das Korps der »Carabinieri Pontifici« geschaffen worden. Ihm war »die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, die Durchführung der Gesetze und die ständige Überwachung des Staates« anvertraut, wie es im Artikel 2 seines Reglements hieß. An kriegerischen Auseinandersetzungen nahm es als Truppenverband des päpstlichen Heeres teil. Mit einem Dekret vom 12. Juli 1851 erhielten die Carabinieri die Bezeichnung »Gendarmen«. Nach dem Ende des alten Kirchenstaates (20. September 1870) bestand eine Kompanie der Gendarmerie zum Schutz des Vatikans fort. Neben der Verpflichtung, Polizeidienste zu leisten, behielt die Gendarmerie auch im 1929 gegründeten Vatikanstaat ihre alte paramilitärische Aufgabe bei, das dem Papst anvertraute Territorium zu sichern und zu verteidigen. In den Vorzimmern der päpstlichen Gemächer nahmen die Gendarmen Wachposten ein. Zu Besuchen ausländischer Staatsgäste wurde eine Abteilung des Korps abkommandiert, um im Damasushof des Apostolischen Palastes mit der Gardefahne Aufstellung zu nehmen und den Besuchern die militärischen Ehren zu erweisen. Während der Sedisvakanz des Apostolischen Stuhles stand das Korps für die Aufgaben zur Verfügung, die mit dem Schutz des Konklaves zusammenhingen.

Neue Entwicklungen in einer neuen Zeit

1964 hatte Papst Paul VI. gegenüber den Patriziern und dem Adel der Ewigen Stadt hervorgehoben, dass sich der geistliche Dienst des Papstamtes von Tag zu Tag auf neue Verhältnisse einzustellen habe und der Heilige Stuhl daher verpflichtet sei, aus wirklichkeitsnaher Sicht unter den überkommenen Institutionen und Gewohnheiten jene auszuwählen, die von besonders hoher Bedeutung seien. Vier Jahre später wandelte der Papst den Päpstlichen Hof in das »Päpstliche Haus« um. So gab er an, dass sich ein sehr ausgeprägtes Empfinden gebildet habe für »die Beachtung des Praktischen, Funktionsgemäßen und Sinnentsprechenden, wobei man all das hintansetzt, was nur Titel, äußere Aufmachung und Prunk ist«.

In dem Motu Proprio »Pontificalis Domus« (28. März 1968) gab er bekannt, dass es ihm angebracht erscheine, das Päpstliche Haus »den Gegebenheiten unserer Zeit anzupassen und auf die wirklichen Verhältnisse abzustimmen«. Unter anderem bestimmte er: »Die Päpstliche Nobelgarde heißt künftig »Ehrgarde des Papstes«. Sie soll von nun an ihre Ehrendienste bei öffentlichen nichtreligiösen feierlichen Zeremonien leisten«. Die Charge des »Esente di Servizio« der Nobelgarde, die das militärische Zeremoniell im Apostolischen Palast regelte, wurde abgeschafft. Allen Päpstlichen Garden wurden neue Reglements angekündigt.

In einem Brief vom 14. September 1970 teilte der Papst seinem Staatssekretär Kardinal Jean Villot dann jedoch mit, dass er »nach reiflicher Überlegung und mit großem Bedauern« zu dem Entschluss gekommen sei, die Nobelgarde (nunmehr

»Ehrgarde des Papstes«) und die Palatingarde aufzulösen. Die Gendarmerie sei in eine zivile Polizei-Einheit umzuwandeln; einzig die altherwürdige Schweizergarde dürfe als bewaffnetes Korps des Heiligen Stuhles weiter bestehen bleiben. Die Musikkapelle der Palatingarde wurde in der Folge umgewandelt in die »Banda Musicale della Città del Vaticano« und versieht bis heute ihren Dienst bei Staatsbesuchen und bedeutenden religiösen Anlässen.

In seinem Schreiben begründete Paul VI. seine Entscheidung und bezog sich dabei ausdrücklich auf das II. Vatikanische Konzil, nach dessen Lehre auch die Umgebung des Nachfolgers des heiligen Petrus »den religiösen Charakter seiner Mission, immer inspiriert von einer evangelischen Einfachheit«, wiederzugeben habe. »Unsere in der Vergangenheit hoch verdienten Militärkorps sind daher nicht mehr zeitgemäß für einen Dienst am Heiligen Stuhl, weil die Notwendigkeiten entfallen sind, für die sie damals errichtet wurden«, erklärte sich der Papst. Kardinal Villot informierte am darauffolgenden Tag die Gardekommandanten über den Entscheid des Papstes. Der Heilige Vater vergaß jedoch nicht, auf die außergewöhnlichen Dienste hinzuweisen, die ihm und seinen Vorgängern seitens der Garden erwiesen worden waren.

Akzeptanz und Fortleben

Die ehemaligen Mitglieder der Nobelgarde fanden sich zu einer Vereinigung zusammen. Sie versprachen die volle Akzeptanz der päpstlichen Entscheidung und bekundeten den Willen, im Band der Treue zum Papst und seinen Nachfolgern zu bleiben. Die Vereinigung hält regelmäßig religiöse Treffen ab und begeht am 20. Januar eines jeden Jahres das Fest ihres Patrons, des heiligen Sebastian. Die ehemaligen Gardisten der Palatingarde gründeten die in der Vatikanstadt ansässige »Associazione SS. Pietro e Paolo«, die christliches Leben, Apostolat und Treue zum Apostolischen Stuhl durch gemeinsame Aktivitäten bezeugen möchte. Die Vereinigung weist ein äußerst aktives Vereinsleben auf (www.pietroepaolo.com).

Die einstigen Gendarmen des Papstes dienen mehr als 30 Jahre im Vatikan als »Vigili« (Wachleute). Am 1. Februar 2002 erhielt die »Vigilanza« (Wachkorps) eine neue Bezeichnung und wurde in »Corpo della Gendarmeria dello Stato della Città del Vaticano« (Gendarmeriekorps des Staates der Vatikanstadt) umbenannt. Als Begründung für die Namensänderung hieß es, dass in der Benennung des Korps dessen »Natur und hoheitliche Aufgaben« deutlich zum Ausdruck kommen müssen. Wenige Jahre später bekam es eine Uniform, die der der alten Päpstlichen Gendarmerie in Ansätzen nachempfunden ist.

Interview mit der Generaloberin der Armenischen Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis

Hilfe für die Armen und Ausgegrenzten

Von Francesco Ricupero

Sie hat ihr ganzes Leben den Benachteiligten, Armen, Ausgegrenzten und den Waisenkindern gewidmet. Waisenhaus, Altenheim, Berufsschule für arme Kinder: Das sind die wichtigsten Initiativen, die Schwester Jeannette Arousiag Sajonian leitet. Die Generaloberin der armenischen Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis hört mit ihren 75 Jahren nicht auf, mit großer Entschlossenheit den vielen armenischen Brüdern und Schwestern zu helfen, die in Armut leben und das Werk der Kirche brauchen. »Ich verdanke meine Berufung meiner Mutter und der heiligen Therese von Lisieux, der »Kleinen Blume«. Zuerst wollte ich Karmelitin werden«, erzählt Schwester Jeannette dem Osservatore. »Aber meine Freunde haben mich davon überzeugt, dass ich als Armenierin meinem Volk dienen sollte. Auch meine Mutter wäre gerne Ordensfrau geworden, aber ihre Eltern haben sie verheiratet, als sie erst 15 Jahre alt war und noch zur Schule ging. Ich bin dankbar für die Tatsache, dass sie meinen Vater geheiratet hat. Sonst würde es mich nicht geben. Auf den Ruf des Herrn zu antworten war nicht ganz einfach, weil ich mich als Heranwachsende verliebt hatte. Aber es ist mir nie gelungen, die innere Stimme zum Schweigen zu bringen, die mich rief, mein Leben dem Herrn zu weihen. Mein damaliger Freund ist später Priester geworden und dann Bischof. Ich denke, dass mein Eintritt ins Kloster ein Weg war, damit er seine Berufung findet. Ich weihe jeden Tag meines Lebens dem Herrn und allen Hilfesuchenden, Großen und Kleinen: Alle sind Kinder Gottes.«

Wie viele Kinder leben in Ihrem Waisenhaus? Sind alle katholisch?

In Gjumri, der Hauptstadt der Provinz Schirak, kümmern wir uns um 33 Kinder, aber in der Vergangenheit waren es doppelt so viele, 66. Zu Beginn waren es Kinder, die ihre Eltern durch das Erdbeben verloren und keine Familie mehr hatten. Heute haben wir leider vor allem Kinder, die von ihren Vätern und manchmal auch von ihren Müttern im Stich gelassen wurden. Bei etwa der Hälfte der Kinder, die derzeit im Heim sind, leben die Eltern noch, aber viele kennen sie nicht. Fast alle unsere kleinen Gäste leben ganz bei uns, mit Ausnahme von zwei, drei Kindern, die abends nach Hause gehen. In unserem Waisenhaus fragen wir nie nach der Religionszu-

gehörigkeit, wie nehmen alle ohne Unterschied auf. Unser Hauptziel ist es, jedem unserer Sorge anvertrauten Kind einen Ort anzubieten, an dem es sich zuhause fühlt. Und wo wir uns engagiert und liebevoll für dessen geistiges, spirituelles, physisches, emotionales und psychisches Wachstum einsetzen.

Wir arbeiten nicht nur mit den Kindern, sondern auch mit ihren Familien. Wir bemühen uns, ihnen so viel wie möglich zu helfen, indem wir Nahrung, Kleidung und Schulmaterial zur Verfügung stellen. Dank der Wohltäter und Einzelpersonen, die unsere Kinder unterstützen, gelingt es uns, die Kinder in Gjumri mit allem Nötigen zu versorgen, und auch die jungen Universitätsstudentinnen in unserem Zentrum in Jerewan, dem »Annie Bezikian Youth Center«, wo wir 18 Mädchen Unterkunft gewähren. Einige sind Waisen, andere kommen aus armen Familien, deren Eltern es nicht möglich wäre, Lebensunterhalt, Miete und Universitätsgebühren zu bezahlen. Dank der Wohltäter können wir elf Familien finanziell voll unterstützen, etwa 80 Kernfamilien erhalten gelegentliche Unterstützung und jedem, der an unsere Türe klopft, können wir Kleidung geben. Unter den italienischen Wohltätern möchte ich die Vereinigung »Famiglia insieme« erwähnen, die seit Jahren die Waisen unterstützt, und die Vereinigung der Ehrenamtlichen »Manalive«, die uns seit einigen Monaten unterstützt und den Waisen eine Bibliothek mit Lehrmaterial für Fremdsprachenunterricht schenken will.

Wie schwer ist es für einen Jungen, der aus Ihrem Waisenhaus kommt, sich erfolgreich in die Gesellschaft einzugliedern?

Zur großen Überraschung des armenischen Ministeriums für soziale Angelegenheiten waren unsere Jungen aus dem Waisenhaus die ersten, die an der medizinischen Universität in Jerewan studierten. Heute haben wir drei Zahnchirurgen, einen Pharmazeuten und zwei Opernsänger, und dazu einige, die einen akademischen Abschluss an der amerikanischen sowie an der französischen Universität Armeniens erworben haben, außerdem an den Fakultäten für Sprachwissenschaft und für Pädagogik der staatlichen Universität Jerewan. Gewöhnlich blicken die Leute wohlwollend auf die jungen Menschen aus unserem Waisenhaus, weil sie an unsere Arbeit glauben. Dennoch werden Waisen in Armenien trotz ihrer Begabung immer noch von oben herab betrachtet, als Kinder, die von ihren Eltern im Stich gelassen wurden. Wir haben über 18 unse-



Schwester Jeannette Arousiag Sajonian aus Armenien.

rer Mädchen eine Hochzeit ermöglicht. Einige haben eine schöne, solide Familie aufgebaut, andere haben sich getrennt und haben sich gemeinsam mit ihren Kindern unserer Sorge anvertraut. Wir müssen feststellen, dass einige dieser Mädchen, die von klein auf mütterliche Zuneigung entbehren mussten, Schwierigkeiten haben, den eigenen Kindern die notwendige Aufmerksamkeit zu schenken.

Trotz Ihrer zahlreichen Verpflichtungen finden Sie Zeit, um auch in den Sommercamps Dienst zu tun, die ihre Kongregation in Tsaghkadzor abhält, dem »Tal der Blumen«, bei Sewan.

Abgesehen von diesem Sommer, der von der Coronakrise überschattet ist, verbringen etwa 850 Kinder zwischen 8 und 15 Jahren etwa zwei Wochen in unserem Ferienlager. Sie werden aus den Ärmsten des Landes ausgewählt, gefährdete Jugendliche aus Waisenhäusern oder besonders notleidenden Familien. Das ist möglich dank der Arbeit von freiwilligen Helfern aus der ganzen Welt. Aber wir kümmern uns nicht nur um junge Menschen. Als Armenische Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis bieten wir auch Tagesbetreuung für einsame und von ihren Familien im Stich gelassene alte Menschen an. Wir holen sie zu Hause ab und bringen sie in unser Zentrum, wo sie gemeinsam essen, beten und spielen.

Was ist seit Juni 2016 anders geworden, das heißt seit Papst Franziskus Armenien besucht hat?

Hier bei uns wird dem Heiligen Vater eine sehr hohe Achtung entgegengebracht. Etwas Wichtiges, das der Papst nach Armenien gebracht hat, war das Bewusstsein für die Präsenz der Katholiken in unserem Land. Jemand könnte auf die geringe Zahl hinweisen, aber bei der heiligen Messe in Gjumri wurde klar, dass es in Armenien viele Katholiken gibt. Und sicherlich haben der Besuch und die mehrstündige Anwesenheit des Papstes in unserem Zentrum, das aus Kloster, Waisenhaus, Altenzentrum und Berufsschule besteht, die Bedeutung unserer Aktivität unterstrichen. Der Raum, in dem er zwei Stunden ausgeruht hat, ist ein Museum geworden, und eines Tages wird es ein Wallfahrtsort werden, da bin ich sicher. All unsere Gäste möchten »das Papstzimmer« sehen. Auf alle Fälle hat sich die Mentalität der Gesellschaft gegenüber den Waisen und verlassenen Kindern geändert. Wir sind nach dem Erdbeben von 1988 in Armenien angekommen und uns ist klar geworden, dass die Gesellschaft alleingelassene Kinder ausgrenzt. Wir haben ihnen eine Ausbildung gegeben.

Als unser erstes Waisenkind, ein Mädchen, an die Universität gegangen ist, haben sich viele gefragt, wie das möglich war. Ich habe ihnen gesagt: Wenn ihr diesen Kindern so helft, wie sie es brauchen, dann können sie alles erreichen. Zum Beispiel: Um die Jugendlichen spüren zu lassen, dass sie wichtig sind, entstand 2005 ein Mädchenchor, zu dessen Repertoire heute Kompositionen berühmter armenischer und internationaler Komponisten gehören. Nicht alle unserer Waisenkinder können die Universität besuchen, denn es kommen auch Jungen und Mädchen zu uns, die bis zum Alter von zwölf, dreizehn Jahren nie in die Schule gegangen sind. Für sie haben wir aber eine Berufsschule eingerichtet, damit sie ein Handwerk erlernen können: Bei uns können sie Kochkunst oder Kellnern lernen oder wie sie Barkeeper oder Manager in einem Hotel werden, sie können als Computertechniker, Elektriker oder Installateure ausgebildet werden und dann arbeiten.

Was braucht Armenien?

Hier gibt es sehr viel, das sich ändern muss. Es ist eine Nation, die leidet, nicht nur aufgrund des Erbes, das 70 Jahre Kommunismus hinterlassen haben, sondern auch wegen der Armut. Besonders in unserer Provinz Gjumri gibt es keine Arbeit, und aus diesem Grund verlassen die Menschen, sehr viele junge Menschen, Armenien, um in Russland oder Westeuropa Arbeit zu finden.

(Orig. ital. in O.R. 13.8.2020)

18. Oktober: Eine Million Kinder beten den Rosenkranz

Weltweite Gebetsaktion von »Kirche in Not«

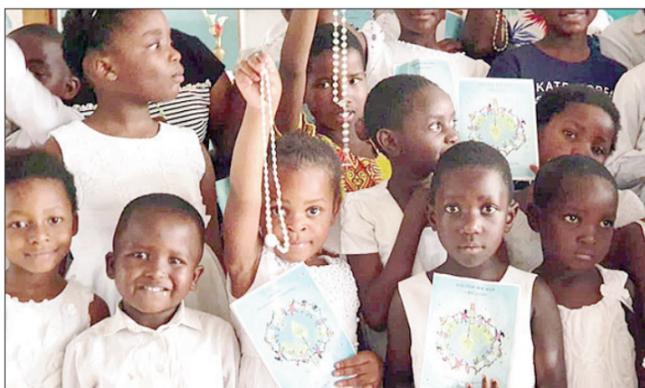
Am Sonntag, 18. Oktober, lädt das weltweite päpstliche Hilfswerk »Kirche in Not« wieder zur Gebetsaktion »Eine Million Kinder beten den Rosenkranz« ein. Für das Gebet in Pfarrgemeinden, Kindergruppen oder Familien stellt »Kirche in Not« ein kostenloses Falblatt zur Verfügung. Es enthält eine Anleitung zum Rosenkranzgebet, kindgerechte Betrachtungen zum Freudenreichen Rosenkranz sowie eine Kinderweihe an die Gottesmutter. Auch Plakate zur Gebetsaktion sind erhältlich.

»Das Gebet um Einheit und Frieden ist zu jeder Zeit aktuell, während der existenziell spürbaren Corona-Pandemie und ihrer Auswirkungen ganz besonders«, erklärte Florian Ripka, Geschäftsführer von »Kirche in Not«. »Es ist

beeindruckend zu sehen, wie sich unsere Gebetsaktion um den ganzen Globus verbreitet. Sie ist wirklich zu einer weltkirchlichen Gebetsaktion geworden, die nicht nur die Herzen der Kinder, sondern auch der Erwachsenen bewegt.«

Die Gestaltung variiert dabei: Einige Teilnehmer beten den gesamten Rosenkranz, einige nur einen Teil. Andere verbinden das Gebet mit einer Katechese zum Rosenkranzgebet, kurzen Lesungen und kindgerechten Liedern. Andere laden Kinder neben dem Gebet zum Malen der Rosenkranzgeheimnisse ein.

Die Kinder-Rosenkranz-Aktion ist 2005 in Venezuela entstanden, seither hat sie sich in der ganzen Welt verbreitet. Leitgedanke der



Kinder aus Malawi bei der Gebetsaktion 2019.

Aktion ist ein Ausspruch des heiligen Pater Pio von Pietrelcina: »Wenn eine Million Kinder den Rosenkranz beten, wird die Welt sich verändern.« Gebetsanregung und Plakat sind kostenlos erhältlich bei

»Kirche in Not«. Lorenzonstraße 62, 81545 München, Tel. 089-6424888-0 oder unter: <https://www.kirche-in-not.de/shop/kategorie/eine-million-kinder-beten-den-rosenkranz/>

Botschaft von Papst Franziskus zum Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung am 1. September

Schöpfung als gemeinsames Erbe



»Erklärt dieses fünfzigste Jahr für heilig und ruft Freiheit für alle Bewohner des Landes aus! Es gelte euch als Jubeljahr« (Lev 25,10)



Der Papst hat die Menschheit angesichts der Corona-Krise zu einem Leben in »ursprünglicher Harmonie« mit der Schöpfung aufgerufen. Der heutige menschliche Lebensstil bringe die Erde an ihre Grenzen, warnt Franziskus in seiner Botschaft zum Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung, die am 1. September veröffentlicht wurde.

und unsere Beziehungen zur Natur nicht zu trennen ist von der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit und der Treue gegenüber den anderen« (Ls 70).

2. Eine Zeit der Umkehr

Das Jubeljahr ist eine Zeit der Umkehr und des In-sich-Gehens. Wir haben die Bande gebrochen, die uns mit dem Schöpfer, mit anderen Menschen und mit der übrigen Schöpfung verbunden haben. Diese beschädigten Beziehungen bedürfen der Heilung, denn sie sind entscheidend für das eigene Bestehen und den Erhalt des gesamten Lebensgefüges.

Das Jubeljahr ist eine Zeit der Rückkehr zu Gott, unserem liebenden Schöpfer. Man kann nicht in Harmonie mit der Schöpfung leben, ohne dass man in Frieden ist mit dem Schöpfer, dem Ursprung und der Quelle alles Seienden. So merkte Papst Benedikt XVI. einmal an: »Der brutale Verbrauch der Schöpfung setzt dort ein, wo es keinen Gott gibt, wo Materie nur noch Material ist für uns, wo wir selbst die letzten Instanzen sind, wo das Ganze uns einfach gehört« (*Begegnung mit dem Klerus der Diözese Bozen-Brixen*, 6. August 2008).

Das Jubeljahr lädt uns ein, wieder neu an die Anderen zu denken, insbesondere an die Armen und an die am meisten Verwundbaren. Wir sind aufgerufen, Gottes ursprünglichen und liebevollen Plan für die Schöpfung als gemeinsames Erbe neu anzunehmen, als ein Festmahl, das mit allen Brüdern und Schwestern in einer Gesinnung von Tischgemeinschaft zu teilen ist; nicht in ungeordnetem Wettstreit, sondern in freudiger Gemeinschaft, in der man einander unterstützt und beschützt. Das Jubeljahr ist eine Zeit zur Befreiung der Unterdrückten und all jener, die in den

verschiedenen Formen moderner Sklaverei wie Menschenhandel und Kinderarbeit gefangen sind.

Außerdem müssen wir dazu zurückkehren, wieder auf die Erde zu hören, die in der Heiligen Schrift als *adamah* bezeichnet wird, als der Boden, aus dem der Mensch, *Adam*, geformt wurde. Heute mahnt uns die beunruhigte Stimme der Schöpfung, an den uns eigentlich zukommenden Platz in der natürlichen Ordnung zurückzukehren und uns daran zu erinnern, dass wir ein Teil und nicht etwa die Herren des großen Lebenszusammenhangs sind. Die Zerstörung der biologischen Vielfalt, die schwindelerregende Zunahme von Klimakatastrophen, die ungleich schwerwiegenden Auswirkungen der aktuellen Pandemie auf die Ärmsten und Schwächsten sind Alarmglocken, die angesichts der ungezügelter Konsumgier schrillen.

Hören wir besonders jetzt, in dieser »Zeit für die Schöpfung«, auf ihren »Puls«. Sie wurde ins Dasein gerufen, um die Herrlichkeit Gottes zu offenbaren und mitzuteilen, um uns zu helfen, in ihrer Schönheit den Herrn alles Seienden zu finden und zu ihm zurückzukehren (vgl. Bonaventura, *In II Sent.*, I,2,2, q. 1, concl.; *Brevil.*, II,5.11). Die Erde, aus der wir genommen sind, ist daher ein Ort des Gebetes und der Meditation: »Erwecken wir den ästhetischen und kontemplativen Sinn neu, den Gott in uns gelegt hat« (Apostolisches Schreiben *Querida Amazonia*, 56). Die Fähigkeit zum Staunen und zur Kontemplation können wir vor allem von unseren indigenen Brüdern und Schwestern lernen, die in Einklang mit der Erde und ihren vielfältigen Lebensformen leben.

3. Eine Zeit des Ruhens

In seiner Weisheit hielt Gott den Sabbat frei, um der Erde und ihren Bewohnern zu ermöglichen, sich auszuruhen und neue Kraft zu schöpfen. Heute jedoch bringt unser Lebensstil den Planeten hart an seine Grenzen. Der ständige Wachstumsdruck und der unaufhörliche Kreislauf von Produktion und Konsum erschöpfen die Umwelt. Die Wälder sterben, die Böden erodieren, die Felder verschwinden, die Wüsten breiten sich immer weiter aus, die Meere versauern und die Stürme werden immer intensiver: die Schöpfung stöhnt!

Während des Jubeljahres war das Volk Gottes eingeladen, sich von den gewohnten Tätigkeiten auszuruhen. Der Boden konnte sich durch den Rückgang des üblichen Konsums regenerieren und die Dinge kamen wieder in Ordnung. Heute ist es notwendig, zu einer angemessenen und nachhaltigen Lebensweise zu finden, die der Erde wieder die Erholung zuteilwerden lässt, die sie braucht, und nach Wegen zu suchen, wie alle ausreichend ernährt werden können, ohne dass

dabei die Ökosysteme zerstört werden, die wir zum Leben brauchen.

Die aktuelle Pandemie hat in mancher Hinsicht dazu geführt, dass wir einfachere und nachhaltigere Lebensstile wieder neu entdecken. Die Krise hat uns in einem gewissen Sinn die Möglichkeit gegeben, neue Lebensweisen zu entwickeln. Man hat gesehen, wie sich die Erde erholen kann, wenn wir sie zur Ruhe kommen lassen. Die Luft ist sauberer geworden, das Wasser klarer, Tierarten sind an viele Orte zurückgekehrt, von denen sie verschwunden waren. Die Pandemie hat uns an einen Scheideweg geführt. Wir müssen diesen entscheidenden Moment nutzen, um überflüssige und zerstörerische Aktivitäten und Ziele aufzugeben und Tugenden, Beziehungen und schöpferische Initiativen zu pflegen. Wir müssen unsere Gewohnheiten in Sachen Energieverbrauch, Konsum, Transport und Ernährung auf den Prüfstand stellen. Wir müssen unsere Volkswirtschaften von ihren nicht notwendigen und schädlichen Aspekten befreien und für den Handel, die Produktion und den Transport von Waren ertragreiche Möglichkeiten entwickeln.

4. Eine Zeit der Wiederherstellung

Das Jubeljahr dient auch der Wiederherstellung der ursprünglichen Harmonie der Schöpfung und der Heilung zerrütteter menschlicher Beziehungen.

Es lädt dazu ein, wieder gerechte soziale Beziehungen zu schaffen, einem jeden seine Freiheit und sein Eigentum zurückzugeben und einander die Schulden zu erlassen. Wir dürfen nämlich die Geschichte der Ausbeutung der Südhemisphäre nicht außer Acht lassen, die enorme ökologische Schulden verursacht hat, vor allem durch den Raubbau von Ressourcen und die exzessive Müllentsorgung in einer Umwelt, die allen gehört. Es ist Zeit für eine Gerechtigkeit im Sinne einer Wiedergutmachung. In diesem Zusammenhang erneuere ich meinen Appell, den schwächsten Ländern angesichts der schwerwiegenden Auswirkungen der gesundheitlichen, sozialen und wirtschaftlichen Krisen, denen sie als Folge von Covid-19 ausgesetzt sind, ihre Schulden zu erlassen. Es muss auch sichergestellt sein, dass die Maßnahmen zur Förderung des Wiederaufschwungs, die auf globaler, regionaler und nationaler Ebene entwickelt und umgesetzt werden, tatsächlich wirksam sind, wobei Politik, Gesetzgebung und Investitionen auf das Gemeinwohl ausgerichtet sein und sicherstellen müssen, dass dabei globale soziale und ökologische Ziele verfolgt werden.

Ebenso notwendig ist es, die Schäden zu beheben, die die Erde erlitten hat. Die Wiederherstellung eines ausgewogenen Klimas ist äußerst wichtig, da wir uns bereits mitten in einer Notsituation befinden. Die Zeit läuft uns davon, wie uns unsere Kinder und Jugendlichen in Erinnerung rufen. Es muss alles getan werden, um den Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur unter einer Schwelle von 1,5°C zu halten, wie es das Pariser Übereinkommen zum Klimaschutz vorsieht. Eine Überschreitung dieses Wertes könnte insbesondere für die Ärmsten auf der ganzen Welt katastrophale Auswirkungen haben. Zu diesem kritischen Zeitpunkt ist es notwendig, die Solidarität zwischen den Generationen und innerhalb der Generationen zu fördern. In Vorbereitung auf den wichtigen Klimagipfel in Glasgow, im Vereinigten Königreich (COP 26), lade ich alle Länder ein, ehrgeizigere nationale Ziele zur Reduzierung der Emissionen zu verabschieden.

Die Wiederherstellung der Biodiversität ist auch vor dem Hintergrund des beispiellosen Artensterbens und der Verschlechterung der Ökosysteme von entscheidender Bedeutung. Es ist notwendig, den Appell der Vereinten Nationen zu unterstützen, bis 2030 30% der Erde als geschützten Lebensraum zu bewahren, um das



Klimakatastrophen plagen zunehmend die ärmsten und schwächsten Länder der Erde.

Fortsetzung auf Seite 8

Audienz für eine Expertengruppe
zum Thema der Enzyklika »Laudato si'«

Ökologische Umkehr

Vorbereitete Ansprache von Papst Franziskus am 3. September

Exzellenz,
sehr geehrte Damen und Herren!

Ich freue mich, Sie zu empfangen, und heiße Sie herzlich in Rom willkommen. Ich danke Erzbischof de Moulins-Beaufort für die Initiative zu dieser Begegnung. Sie findet im Anschluss an die Reflexionen statt, die die Französische Bischofskonferenz der Enzyklika *Laudato si'* gewidmet hat und bei denen auch eine Reihe von Experten beteiligt war, die sich für das Anliegen der Ökologie einsetzen.

Bewahrung des gemeinsamen Hauses

Wir sind Teil einer einzigen Menschheitsfamilie und berufen, in einem gemeinsamen Haus zu leben, dessen besorgniserregenden Verfall wir gemeinsam feststellen müssen. Die gesundheitliche Krisensituation, die die Menschheit derzeit durchmacht, erinnert uns an unsere Verletzlichkeit. Wir merken, wie sehr wir miteinander verbunden sind, eingebunden in eine Welt, deren Zukunft wir teilen, und wir verstehen, dass deren Misshandlung gravierende Folgen hat, nicht nur im Bereich der Umwelt, sondern auch gesellschaftlich und menschlich.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, dass die Bewusstwerdung von der Dringlichkeit der Situation ein wenig überall zu spüren ist und dass das Thema der Ökologie die Denkweisen auf allen Ebenen immer mehr prägt und beginnt, einen Einfluss auf die politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen zu haben, auch wenn noch sehr viel zu tun bleibt und wir eine zu große Langsamkeit und sogar Rückschritte beobachten können. Die katholische Kirche möchte ihrerseits voll und ganz am Einsatz für die Bewahrung des gemeinsamen Hauses teilnehmen. Dabei hat sie keine fertigen Antworten anzubieten und ihr entgehen weder die Schwierigkeit der diesbezüglichen technischen, wirtschaftlichen und politischen Probleme noch all die Anstrengungen, die dieser Einsatz erfordert. Aber sie möchte dort, wo dies möglich ist, konkret handeln und vor allem die Gewissen formen, mit dem Ziel, eine tiefgreifende und nachhaltige ökologische Umkehr zu unterstützen, die allein auf die wichtigen Heraus-

forderungen antworten kann, die wir in Angriff zu nehmen haben.

Im Hinblick auf eine solche ökologische Umkehr möchte ich mit Ihnen einige Gedanken austauschen über die Art und Weise, wie Glaubensüberzeugungen den Christen eine starke Motivation für den Naturschutz bieten wie auch für den Schutz der schwächeren Brüder und Schwestern, denn ich bin überzeugt, dass Wissenschaft und Glaube, die sich von unterschiedlichen Ansätzen aus der Realität nähern, einen intensiven und produktiven Dialog entwickeln können (vgl. Enzyklika *Laudato si'*, 62).

Die Bibel lehrt uns, dass die Welt nicht aus dem Chaos oder aus Zufall entstanden ist, sondern aus einer Entscheidung Gottes, der sie aus Liebe ins Dasein gerufen hat und fortwährend ins Dasein ruft. Das Universum ist schön und gut, und seine Betrachtung erlaubt uns, die unendliche Schönheit und Güte ihres Urhebers zu erahnen. Jedes Geschöpf, auch das kurzlebigste, ist Gegenstand der Zärtlichkeit des Vaters, der ihm einen Platz in der Welt zuweist.

Der Christ kann nicht anders, als das Werk zu respektieren, das der Vater ihm anvertraut hat als Garten, den er seinem Potential entsprechend bebauen, hüten und wachsen lassen soll. Wenn der Mensch auch das Recht hat, die Natur für seine Zwecke zu nutzen, so darf er sich doch in keinster Weise als deren Eigentümer oder willkürlicher Beherrscher verstehen, sondern er muss sich als ihr Verwalter betrachten, der über seine Verwaltung Rechenschaft ablegen wird müssen. Die Menschen sind aufgerufen, in diesem Garten, den Gott uns schenkt, in Harmonie, Gerechtigkeit, Frieden und Brüderlichkeit zu leben, dem von Jesus aufgezeigten Ideal des Evangeliums (vgl. *Ls* 82). Und wenn die Natur einzig als Gegenstand des Profits und der Interessen gesehen wird – eine Sichtweise, die die Willkür des Stärksten unterstützt –, dann zerbricht die Harmonie und es treten große Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Leiden auf.

Der heilige Johannes Paul II. schrieb: »Nicht allein die Erde ist von Gott dem Menschen gegeben worden, dass er von ihr unter Beachtung der ursprünglichen Zielsetzung des Gutes, das ihm geschenkt wurde, Gebrauch machen soll. Aber



Der Papst sieht Fortschritte im weltweiten ökologischen Denken und Handeln. Dieses beginne, auch das politische und wirtschaftliche Handeln zunehmend zu beeinflussen, sagte er bei einer Begegnung mit einer französischen Delegation im Vatikan. Dieser gehörten unter anderem die Schauspielerinnen Juliette Binoche, der Umweltaktivist Pablo Servigne und der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, Erzbischof Eric de Moulins-Beaufort von Reims, an. Gleichwohl bleibe noch viel zu tun, mahnte Franziskus. Die aus 13 Personen bestehende Delegation, der Theologen, Ordensleute, Fachjuristen und Journalisten angehörten, war in den Vatikan gekommen, um mit dem Papst über Fragestellungen seiner Sozial- und Umwelt-Enzyklika »Laudato si'« zu sprechen. Zwar könne die Kirche keine fertigen Antworten anbieten, sie wolle aber die Gewissen für eine ökologische Umkehr formen, betonte Franziskus in nebenstehender Ansprache, die er der Expertengruppe in schriftlicher Form überreichte.

der Mensch ist sich selbst von Gott geschenkt worden; darum muss er die natürliche und moralische Struktur, mit der er ausgestattet wurde, respektieren« (Enzyklika *Centesimus annus*, 38). Also ist alles miteinander verbunden. Gleichgültigkeit, Egoismus, Gier, Stolz, der Anspruch, Herr und Beherrscher der Welt zu sein, sind es, die die Menschen zum einen verleiten, die Arten zu zerstören und die natürlichen Ressourcen zu plündern, und zum anderen, das Elend auszunutzen, die Arbeit von Frauen und Kindern zu missbrauchen, die Gesetze der Familie umzustürzen, das Recht des Menschen auf Leben von der Empfängnis bis zum natürlichen Ende nicht mehr zu achten.

Neue Beziehung zur Schöpfung

Demnach gilt: »Wenn die ökologische Krise ein Aufbrechen oder ein Sichtbarwerden der ethischen, kulturellen und spirituellen Krise der Moderne bedeutet, können wir nicht beanspruchen, unsere Beziehung zur Natur und zur Umwelt zu heilen, ohne alle grundlegenden Beziehungen des Menschen zu heilen« (*Ls* 119). Daher wird es

keine neue Beziehung zur Schöpfung geben ohne einen neuen Menschen. Nur wenn das Herz des Menschen geheilt wird, kann man hoffen, die Welt von ihrer Unordnung im Bereich von Gesellschaft und Umwelt zu heilen.

Liebe Freunde, ich möchte Sie erneut ermutigen im Hinblick auf Ihre Anstrengungen zum Schutz der Umwelt. Während die Lage des Planeten sich als katastrophal erweisen mag und gewisse Situationen sogar unumkehrbar zu sein scheinen, verlieren wir Christen jedoch nicht die Hoffnung, weil wir den Blick auf Jesus Christus richten. Er ist Gott, der Schöpfer in Person, der gekommen ist, seine Schöpfung zu besuchen und mitten unter uns zu leben (vgl. *Ls* 96-100). Er ist gekommen, um uns zu heilen und uns die verlorene Harmonie wiedergewinnen zu lassen, die Harmonie mit den Brüdern und Schwestern und die Harmonie mit der Natur. »Er verlässt uns nicht, er lässt uns nicht allein, denn er hat sich endgültig mit unserer Erde verbunden, und seine Liebe führt uns immer dazu, neue Wege zu finden« (*Ls* 245).

Ich bitte Gott, Sie zu segnen. Und Sie bitte ich, für mich zu beten.

(Orig. ital. in O.R. 4.9.2020)

Botschaft zum Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung

Fortsetzung von Seite 7

alarmierende Schwinden der biologischen Vielfalt einzudämmen. Ich fordere die internationale Gemeinschaft eindringlich auf, sich gemeinsam dafür einzusetzen, dass der Biodiversitätsgipfel (COP 15) in Kunming, China, ein Wendepunkt auf dem Weg zur Wiederherstellung der Erde wird, so dass sie gemäß dem Willen des Schöpfers wieder zu einer Heimat wird, in der es Leben in Fülle gibt.

Eine solche Wiederherstellung muss in gerechter Weise erfolgen und dafür sorgen, dass diejenigen, die ein Land seit Generationen bewohnt haben, wieder ganz darüber verfügen können. Indigene Gemeinschaften müssen vor Unternehmen geschützt werden, insbesondere vor multinationalen Konzernen, die durch die schädliche Gewinnung von fossilen Brennstoffen, Mineralien, Holz und Agrarprodukten »in den weniger entwickelten Ländern tun, was sie in den Ländern, die ihnen das Kapital bringen, nicht tun können« (*Ls* 51). Dieses korporative Fehlverhalten der Konzerne stellt eine »neue Form des Kolonialismus« dar (Johannes Paul II., *Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften*, 27. April 2001, zitiert in *Querida Amazonia* 14), der die Gemeinschaften und ärmeren Länder auf

verzweifelter Suche nach wirtschaftlicher Entwicklung schändlich ausbeutet. Es ist notwendig, die nationale und internationale Gesetzgebung zu stärken, so dass sie die Aktivitäten der Konzerne, die den Abbau von Bodenschätzen betreiben, reguliert und es den Geschädigten ermöglicht, den Rechtsweg zuverlässig zu beschreiten.

5. Eine Zeit der Freude

In der biblischen Tradition stellt das Jubeljahr ein freudiges Ereignis dar, das durch das Erschallen eines Horns eröffnet wird, das im ganzen Land ertönt. Wir wissen, dass der Schrei der Erde und der Armen in den letzten Jahren noch lauter geworden ist. Gleichzeitig können wir bezeugen, wie der Heilige Geist Einzelne und Gemeinschaften überall dazu inspiriert, sich zusammenzutun, um das gemeinsame Haus wiederaufzubauen und die Schwächsten zu verteidigen. Wir erleben eine wachsende Mobilisierung von Menschen, die sich von unten und von den Peripherien her großzügig für den Schutz der Erde und der Armen einsetzen. Es macht Freude, so viele junge Menschen und Gemeinschaften, vor allem indigene, an vorderster Front zu sehen, die sich mit der ökologischen Krise auseinandersetzen. Sie rufen zu einem Jubeljahr der Erde und zu einem Neuanfang auf, in dem Wissen, »dass sich die Dinge ändern können« (*Ls* 13).



Es ist auch Grund zur Freude, dass die Enzyklika *Laudato si'* fünf Jahre nach ihrem Erscheinen viele lokale und globale Initiativen zum Wohle des gemeinsamen Hauses und der Armen inspiriert. Ich würde mir wünschen, dass in diesem Jahr langfristig angelegte Programme entstehen, die in

Familien, Pfarreien, Diözesen, Ordensinstituten, Schulen, Universitäten, im Gesundheitswesen, in Unternehmen, in der Landwirtschaft und in vielen anderen Bereichen zu einer ganzheitlich ökologischen Praxis führen.

Wir freuen uns auch darüber, dass sich Glaubensgemeinschaften zusammenschließen, um eine gerechtere, friedlichere und nachhaltigere Welt zu schaffen. Es ist eine besondere Freude, dass die Zeit für die Schöpfung zu einer wahrhaft ökumenischen Initiative wird. Wir wachsen weiter in dem Wissen, dass wir alle als Mitglieder derselben Familie ein gemeinsames Haus bewohnen!

Freuen wir uns, denn in seiner Liebe unterstützt der Schöpfer unsere demütigen Bemühungen zum Wohl der Erde. Sie ist auch Gottes Haus, wo sein Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat (vgl. *Joh* 1,14), und ein Ort, den die Ausgießung des Heiligen Geistes ständig erneuert.

»Sende deinen Geist, Herr, und erneuere das Antlitz der Erde« (vgl. *Ps* 104,30).

Rom,
Sankt Johannes im Lateran,
am 1. September 2020

Franciscus

Audienz für eine Expertengruppe, die zum Thema der Enzyklika *Laudato si'* mit der Französischen Bischofskonferenz zusammenarbeitet

Harmonie unter den Menschen und mit der Natur

Ansprache von Papst Franziskus am 3. September in freier Rede

Ich danke Ihnen allen *de votre visite* [für Ihren Besuch], *sagte der Papst auf Französisch*, und ich danke dem Präsidenten des Episkopats.

Ich sehe, dass jeder von Ihnen die Übersetzung dessen in Händen hält, was ich sagen wollte. Und es ist Teil der ökologischen Umkehr, keine Zeit zu verlieren. Den offiziellen Text haben Sie daher. Jetzt möchte ich lieber frei sprechen. Das Original übergebe ich Ihnen.

Ich möchte mit einem Stück Geschichte beginnen. Im Jahr 2007 gab es die Konferenz des Lateinamerikanischen Episkopats in Brasilien, in Aparecida. Ich war in der Gruppe der Redakteure des Schlussdokuments und es kamen Vorschläge zu Amazonien. Ich sagte: »Aber diese Brasilianer, sie gehen uns mit diesem Amazonien auf die Nerven! Was hat Amazonien mit Evangelisierung zu tun?« Das war ich im Jahr 2007. Dann kam 2015 *Laudato si'* heraus. Ich habe einen Weg der Umkehr zurückgelegt, des Verstehen-Lernens des ökologischen Problems. Vorher habe ich nichts verstanden!

Als ich nach Strassburg zur Europäischen Union gegangen bin, hat der Präsident, Hollande, die Umweltministerin Ségolène Royal geschickt, um mich zu empfangen. Wir haben am Flughafen miteinander gesprochen... Am Anfang wenig, denn da war bereits das Programm, aber nachher, zum Schluss vor der Abfahrt, mussten wir etwas warten und da haben wir mehr geredet. Und Frau Ségolène Royal hat mir Folgendes gesagt: »Ist es wahr, dass Sie etwas über Ökologie schreiben?« – *C'était vrai!* [Das war wahr!] – »Bitte veröffentlichen Sie es vor dem Treffen von Paris!«

Ich habe das Team zusammengerufen, denn Sie wissen, dass ich dies nicht eigenhändig geschrieben habe. Es war ein Team von Wissenschaftlern, ein Team von Theologen und alle gemeinsam haben wir diese Reflexion angestellt. Ich habe dieses Team gerufen und gesagt: »Das muss vor der Begegnung von Paris herauskommen.« – »Aber warum?« – »Um Druck zu machen.« Von Aparecida bis *Laudato si'*, das war für mich ein innerer Weg.

Als ich begonnen habe, an diese Enzyklika zu denken, habe ich die Wissenschaftler gerufen, eine schöne Gruppe, und habe ihnen gesagt: »Nennen Sie mir die Dinge, die klar sind und die bewiesen sind, keine Hypothesen, die Realität.« Und sie haben diese Dinge beigetragen, die Sie heute dort lesen. Dann habe ich eine Gruppe Philosophen und Theologen gerufen [und ihnen gesagt]: »Ich möchte eine Reflexion darüber anstellen. Ihr sollt arbeiten und mit mir darüber sprechen.« Und sie haben die erste Arbeit getan, dann habe ich mich eingeschaltet. Und zum Schluss habe ich die Endredaktion übernommen. So ist sie entstanden.



»Gut leben heißt, in Harmonie mit der Schöpfung zu leben«, unterstrich Papst Franziskus und verwies auf die Weisheit der indigenen Völker, »die wir vielleicht durch zuviel Intelligenz verloren haben.«

Aber ich möchte Folgendes unterstreichen: vom Nicht-Verstehen in Aparecida 2007 bis zur Enzyklika. Davon möchte ich Zeugnis geben. Wir müssen uns dafür einsetzen, damit alle diesen Weg der ökologischen Umkehr gehen können.

Die Weisheit der indigenen Völker

Dann kam die Synode über Amazonien. Als ich nach Amazonien gegangen bin, bin ich dort vielen Menschen begegnet. Ich bin nach Puerto Maldonado im peruanischen Amazonasgebiet gegangen. Ich habe mit den Menschen aus vielen verschiedenen indigenen Kulturen gesprochen. Dann habe ich mit 14 Stammesoberhäuptern von ihnen zu Mittag gegessen, alle mit Federn, traditionell gekleidet. Sie redeten in einer Sprache der Weisheit und sehr hoher Intelligenz! Nicht nur Intelligenz, sondern Weisheit. Und dann habe ich gefragt: »Und Sie, was machen Sie?« – »Ich bin Professor an der Universität.« Ein Indigener, der dort Federn trug, aber in zivil zur Universität ging. »Und Sie?« – »Ich bin im Bildungsministerium die Verantwortliche für diese ganze Region.« Und so, einer nach dem anderen. Und dann ein Mädchen: »Ich bin Studentin in Politikwissenschaften.«

Und da habe ich gesehen, dass es erforderlich war, das Bild der Indigenen, die wir nur mit Pfeilen sehen, zu revidieren. Ich habe Seite an Seite mit ihnen die Weisheit der indigenen Völker entdeckt, auch die Weisheit des »guten Lebens«, wie sie es nennen. »Gut leben« bedeutet nicht »dolce vita«, nein, kein süßes Nichtstun,

nein! Gut leben heißt, in Harmonie mit der Schöpfung zu leben. Und diese Weisheit des guten Lebens haben wir verloren. Die ursprünglichen Völker bringen uns diese offene Tür. Und einige alte Menschen aus der Urbevölkerung im Westen Kanadas beklagen, dass ihre Enkel in die Stadt gehen, die modernen Dinge übernehmen und die Wurzeln vergessen. Und dieses Vergessen der Wurzeln ist ein Drama nicht nur der Urbevölkerung, sondern auch der zeitgenössischen Kultur.

Und so diese Weisheit wiederfinden, die wir vielleicht durch zuviel Intelligenz verloren haben. Wir – und das ist schade – sind »makroze-phal«: Viele unserer Universitäten lehren uns Ideen, Begriffe... Wir sind Erben des Liberalismus, der Aufklärung... Und wir haben die Harmonie der drei Sprachen verloren. Die Sprache des Kopfes: denken. Die Sprache des Herzens: fühlen. Die Sprache der Hände: tun. Und diese Harmonie bringen, damit jeder denkt, was er fühlt und tut; damit jeder fühlt, was er denkt und tut; damit jeder tut, was er fühlt und denkt. Das ist die Harmonie der Weisheit. Das ist nicht ein wenig die Disharmonie – aber das sage ich nicht im negativen Sinn – der Spezialisierungen. Man braucht Spezialisten, sie sind notwendig, unter der Bedingung, dass sie in der menschlichen Weisheit verwurzelt sind. Die Spezialisten, die dieser Weisheit entwurzelt sind, sind Roboter.

Neulich hat mich jemand gefragt, wir sprachen über künstliche Intelligenz, wir haben im Dikasterium für die Kultur eine sehr, sehr hochrangige Arbeitsgruppe zur künstlichen Intelligenz: »Aber die künstliche Intelligenz, wird sie alles tun können?« – »Die Roboter der Zukunft werden alles tun können, alles, was ein Mensch tut. Aber bis auf was?«, habe ich gesagt. »Was werden sie nicht tun können?« Und er hat ein wenig nachgedacht und mir gesagt: »Nur eines werden sie nicht haben können: Zärtlichkeit.« Und Zärtlichkeit ist wie die Hoffnung. Wie Pé-guy sagt, sind es demütige Tugenden. Es sind Tugenden, die lieblosen, die nicht herrsch sind... Und ich glaube – das möchte ich betonen –, dass wir bei unserer ökologischen Umkehr an dieser Humanökologie arbeiten müssen, an unserer Zärtlichkeit und der Fähigkeit zu lieblosen... Du mit deinen Kindern... Die Fähigkeit zu lieblosen, was zum guten Leben in Harmonie gehört.

Dann gibt es noch etwas, was ich über die Humanökologie sagen möchte. Die ökologische Umkehr lässt uns die allgemeine Harmonie erkennen, die Wechselbeziehung von allem: Alles ist verbunden, alles steht miteinander in Beziehung. In unseren menschlichen Gesellschaften haben wir den Sinn für diese menschlichen Beziehungszusammenhänge verloren. Ja, es gibt Ver-

eine, es gibt Gruppen – wie die Ihrige –, die sich zusammenschließen, um etwas zu tun... Aber ich beziehe mich auf jene grundlegende Beziehung, die menschliche Harmonie stiftet. Und wie oft haben wir das Bewusstsein der Wurzeln, der Zugehörigkeit verloren. Das Gefühl der Zugehörigkeit. Wenn ein Volk das Bewusstsein für seine Wurzeln verliert, verliert es seine Identität. – Aber nein! Wir sind modern! Was soll das, an unsere Großeltern, an unsere Urgroßeltern denken... Alte Sachen! – Aber es gibt eine andere Wirklichkeit, nämlich die Geschichte, es gibt die Zugehörigkeit zu einer Tradition, zu einer Art des Menschseins, zu einer Lebensweise... Daher ist es heute sehr wichtig, dies zu pflegen, die Wurzeln unserer Zugehörigkeit zu pflegen, damit die Früchte gut sind.

Daher ist der Dialog zwischen Großeltern und Enkeln heute notwendiger denn je. Das mag ein wenig seltsam klingen, aber wenn ein junger Mensch – Sie hier sind alle jung – keinen Sinn für eine Beziehung zu den Großeltern, kein Bewusstsein von den Wurzeln hat, dann wird er nicht in der Lage sein, die eigene Geschichte voranzubringen, die Menschlichkeit, und er wird letztendlich Abstriche machen, einen Kompromiss schließen mit den Umständen. Menschliche Harmonie duldet keine von Kompromissen geprägten Pakte. Ja, menschliche Politik – das ist eine andere notwendige Kunst –, menschliche Politik wird so betrieben, mit Kompromissen, weil sie alle vorankommen lassen kann. Aber bei der Harmonie ist das nicht so. Wenn du keine Wurzeln hast, wird der Baum nicht weiterwachsen. Es gibt einen argentinischen Dichter, Francisco Luis Bernárdez – er ist bereits verstorben, er ist einer unserer großen Poeten –, der sagt: »Todo lo que el árbol tiene de florido vive de lo que tiene sepultado.« Wenn die menschliche Harmonie Früchte bringt, dann deshalb, weil sie Wurzeln hat.

Dialog mit den Großeltern

Und warum der Dialog mit den Großeltern? Ich kann mit den Eltern sprechen, das ist sehr wichtig. Mit den Eltern sprechen ist sehr wichtig! Aber die Großeltern haben etwas Zusätzliches, so wie der gute Wein. Je älter guter Wein wird, desto besser ist er. Ihr Franzosen kennt das, nicht wahr? Die Großeltern haben jene Weisheit. Mich hat immer dieses Wort aus dem Buch Joël beeindruckt: »Die Großeltern werden Träume haben. Die Alten werden Träume haben und die jungen Männer haben Visionen.« Junge Menschen sind Propheten. Alte Menschen sind Träumer. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein, aber es ist wirklich so! Unter der Bedingung, dass die Alten und die Jungen miteinander sprechen. Das ist Humanökologie.

Es tut mir leid, aber wir müssen zum Schluss kommen, denn der Papst ist auch ein Sklave der Uhr! Aber ich wollte dieses Zeugnis aus meiner eigenen Geschichte geben, diese Dinge, um voranzugehen. Und das Schlüsselwort ist Harmonie. Und das menschliche Schlüsselwort ist Zärtlichkeit, Fähigkeit zu lieblosen. Die politische Struktur ist eine der vielen menschlichen Strukturen, die notwendig sind. Die menschliche Struktur ist der Dialog zwischen Alt und Jung.

Ich danke Ihnen für das, was Sie tun. Ich wollte lieber diese [schriftliche Ansprache] an Ihr Archiv senden – Sie werden sie anschließend lesen – und dafür aus dem Herzen sagen, was ich empfinde. Das schien mir menschlicher zu sein. Ich wünsche Ihnen das Beste. *Et priez pour moi. J'en ai besoin. Ce travail n'est pas facile. Et que le Seigneur bénisse vous tous.* [Der Papst sagte abschließend auf Französisch: »Beten Sie für mich. Ich brauche es. Diese Arbeit ist nicht einfach. Und der Herr segne Sie alle.«]

(Orig. ital. in O.R. 5.9.2020)



Im Januar 2018 reiste Papst Franziskus nach Chile und Peru. Im peruanischen Puerto Maldonado aß er gemeinsam mit Vertretern der Amazonas-Völker zu Mittag.

Botschaft des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen zum Welttag des Tourismus am 27. September

Tourismus und ländliche Entwicklung

Der 41. Welttag des Tourismus findet in diesem Jahr in dem ungewissen Kontext statt, der von den Entwicklungen der Covid-19-Pandemie geprägt ist, deren Ende noch nicht abzusehen ist. So kommt es zu einer drastischen Reduzierung der menschlichen Mobilität und des nationalen und internationalen Tourismus, der an einem historischen Tief angelangt ist. Die Einstellung der internationalen Flüge, die Schließung der Flughäfen und der Grenzen, die Auferlegung strenger Reisebeschränkungen – auch im Inland – verursachen eine nie dagewesene Krise in vielen mit der Tourismusindustrie verbundenen Bereichen. Es wird befürchtet, dass es im schlimmsten Fall bis Ende 2020 einen Rückgang von etwa einer Milliarde internationaler Touristen geben wird, mit einem weltweiten Wirtschaftsverlust von etwa 1.200 Milliarden Dollar. Die Folge wäre ein enormer Verlust von Arbeitsplätzen im Tourismussektor. Dem Generalsekretär der Weltorganisation für Tourismus (UNWTO), Surab Pololikashvili, zufolge gehört »der Tourismus zu den vom weltweiten Lockdown am schwersten betroffenen Sektoren, mit einer Million gefährdeter Arbeitsplätze in einem der Wirtschaftszweige mit der höchsten Arbeitsintensität«¹.

Dieses beunruhigende Szenarium, das noch vor einigen Monaten undenkbar gewesen wäre, darf uns nicht lähmen und uns einer positiven Sicht auf die Zukunft nicht berauben. In diesem Sinne hat Papst Franziskus gesagt: »Schlimmer als die gegenwärtige Krise wäre nur, wenn wir die Chance, die sie birgt, ungenutzt verstreichen ließen. [...] Jetzt, im großen Bemühen um einen Neubeginn, wie schädlich ist da der Pessimismus, die Schwarzmalerei und die ständige Leier, dass nichts mehr so sein wird, wie es einmal war!«²

»Tourismus und ländliche Entwicklung« – das von der UNWTO vor dem Covid-19-Notstand gewählte Thema – zeigt von der Vorsehung gefügt einen Weg zu einer möglichen Erholung des Tourismussektors auf. Es beginnt mit der Aufforderung, die nachhaltige Entwicklung ernst zu nehmen und in die Praxis umzusetzen. Im Tourismusbereich bedeutet dies, den außerstädtischen touristischen Zielen, kleinen Orten, Dörfern, Straßen und weniger bekannten und besuchten Orten mehr Aufmerksamkeit zu schenken: jenen eher verborgenen Orten, die es zu entdecken oder wiederzuentdecken gilt, gerade weil sie zauberhafter und unberührter sind. Das Landleben findet an diesen Orten statt, weit entfernt von den Wegen des Massentourismus. Es geht also um die Förderung des nachhaltigen und verantwortungsbewussten Tourismus. Wenn er nach den Grundsätzen der sozialen und wirtschaftlichen Gerechtigkeit und unter voller Achtung der Umwelt und der Kulturen stattfindet, erkennt er damit die zentrale Stellung der gastgebenden örtlichen Gemeinde und ihr Recht, Protagonistin in der nachhaltigen Entwicklung zu sein, an; ein Tourismus also, der das positive Zusammenwirken von Tourismusindustrie, örtlicher Gemeinde und den Reisenden fördert.³

120 Millionen Jobs wegen Corona bedroht

Bonn. Wegen der Corona-Krise sind im Tourismus in diesem Jahr laut UN-Generalsekretär António Guterres weltweit rund 120 Millionen Jobs bedroht. »Die Krise ist ein massiver Schock für entwickelte Ökonomien, aber für Entwicklungsländer ist sie ein Notstand«, sagte Guterres in einer Video-Botschaft. Viele dieser Länder sind stark vom Tourismus abhängig: In Afrika habe 2019 der Tourismussektor zehn Prozent aller Exporte ausgemacht, wie es in einem am 25. August veröffentlichten UN-Bericht heißt.

Wegen der Corona-Pandemie sei in den ersten fünf Monaten des Jahres die Zahl der internationalen Touristen um 56 Prozent gesunken, insgesamt könnte sie in diesem Jahr um 78 Prozent einbrechen. Zwischen 910 Milliarden und 1,2 Billionen Dollar an Exporteinnahmen im Tourismus könnten demnach verloren gehen.



Nachhaltige Entwicklung im Tourismusbereich bedeutet, den außerstädtischen touristischen Zielen, weniger bekannten und besuchten Orten und Dörfern mehr Aufmerksamkeit zu schenken: den verborgenen Orten, die es zu entdecken oder wiederzuentdecken gilt, gerade weil sie von unberührter Schönheit sind.

Eine solche Art von Tourismus kann zum Katalysator für eine Unterstützung der ländlichen Wirtschaft werden. Diese besteht aus Landwirtschaft und oft aus Familienunternehmen, kleinen Dimensionen, Randgebieten und geringen Einkünften aus der Lebensmittelversorgungskette. Tourismus und Landwirtschaft können so zu zwei wesentlichen Bestandteilen einer neuen Welt werden, die man aufzubauen hofft. Ein Tourismus, der von den Menschen und durch die Menschen verwirklicht wird. Im Übrigen sind die Kleinlandwirte durch ihre geduldige und mühsame Bearbeitung des Landes die ersten Hüter der Schöpfung. Touristen sind Besucher, die zu Unterstützern eines Ökosystems werden können, wenn sie bewusst und einfach reisen. Zu ländlichen Zielen zu reisen bedeutet also konkret, die örtliche Produktion kleiner Landwirtschaftsunternehmen zu unterstützen, die im Einklang mit den Gesetzen der Natur arbeiten. So kann eine Reise den Geschmack der Geschichte haben und das Herz für den weiten Horizont der Geschwisterlichkeit und der Solidarität öffnen.

Erlernen neuer Lebensstile

Der Tourismus, der es versteht, die Gaben der Erde im ländlichen Bereich zu betrachten und zu teilen, führt auch auf ganz konkrete Weise zum Erlernen neuer Lebensstile. Die Weisheit dessen, der das Land bebaut, die aus Beobachten und Warten besteht, kann der heutigen hektischen Welt gewiss helfen, die Zeiten des täglichen Lebens mit den natürlichen Zeiten in Einklang zu bringen. Tourismus und ländliche Entwicklung einander anzunähern ist eine gute

Form, neue Kulturen kennenzulernen, sich von den Werten der Bewahrung der Schöpfung und des Schutzes der Schöpfung anstecken zu lassen, die heute nicht nur eine moralische Pflicht darstellen, sondern dringendes kollektives Handeln erfordern.

So wird der »ländliche Tourismus« zum Ort, an dem man lernen kann, auf neue Weise in Beziehung zum anderen und zur Natur zu treten. Und jede persönliche Veränderung muss bei wirklich verwandelnden Verhaltensweisen beginnen. Dazu muss man sich auf den Weg machen; und um sich auf den Weg zu machen, braucht man ein Ziel: Die ländliche Welt kann all das sein. Der Tourismus verbindet sich mit der Entwicklung, wenn er auf aufmerksame und ruhige, nachhaltige Weise stattfindet. Das bedeutet, die landwirtschaftlichen Vorgänge, die Lebensrhythmen der bäuerlichen Bevölkerung zu achten, die noch bewahrte Ursprünglichkeit ganzer Landstriche wertzuschätzen und sich überraschen zu lassen von den zahllosen kleinen Dingen, die man erkennen kann, wenn man lokale Landwirtschaftsprodukte wählt. Auf diese Weise kann man die kleinen und großen Unterschiede zwischen den Traditionen in den besuchten Orten und Gemeinden wahrnehmen. Warum sollten wir uns also nicht einem Tourismus zuwenden, der die ländlichen Regionen und die Randgebiete aufwertet und dorthin geht? Das wird uns gestatten, das Leben zu entschleunigen und die Gefahren der Hektik zu vermeiden.⁴

Der Tourismus kann gerade in dieser Zeit zum Werkzeug der Nähe werden. Ja, unsere postmoderne Welt braucht Nähe, das Nahsein in den Beziehungen und somit der Herzen. Und der Tourismus, der in jedem Fall die Bewegung von Personen und Gütern vorsieht, muss jetzt sein verwandelndes Gesicht zeigen, als Aktivität der Erholung, die den Geist der Geschwisterlichkeit zwischen den Völkern wachsen lässt.

In einer Zeit der Ungewissheit hinsichtlich der Mobilität der Menschen, in der der Tourismus die größten unmittelbaren und direkten Folgen erleidet, meinen wir, dass man etwas für die Unterstützung der Einkommen der Mitarbeiter in diesem Sektor tun muss, ebenso wie für die Bewahrung und den Schutz der schwächeren ländlichen Gemeinden in jedem Gebiet. Dadurch kann die Tourismuswirtschaft wieder zu ihrem normalen Lauf zurückfinden, wenngleich mit einer reduzierten Zirkulation: Die Zirkulation von Menschen, Gütern und Geld wird das spürbare Zeichen einer Nähe sein, die im Herzen begonnen hat. Verantwortungsbewusster und nachhaltiger Tourismus, der die örtlichen Ressourcen und Tätigkeiten wertschätzt, ist erstrebenswert als ei-

ner der bahnbrechenden Faktoren im Kampf gegen jene Armut, die durch die Covid-19-Pandemie einen enormen Anstieg verzeichnet hat.

Abschließend wollen wir allen unserer Nähe und unserer Unterstützung versichern, die sich für die Bewältigung der Auswirkungen einsetzen, die die Pandemie auf das Leben der Einzelnen und der Gesellschaften hat, die vom Tourismus leben.

Wir appellieren an die Regierenden und an die Entscheidungsträger im Bereich der nationalen wirtschaftspolitischen Maßnahmen, den verantwortungsbewussten Tourismus zu unterstützen und zu fördern, der nach den Grundsätzen der sozialen und wirtschaftlichen Gerechtigkeit und unter voller Achtung der Umwelt und der Kulturen erfolgt. Die Regierenden mögen ihren Blick den Randgebieten zuwenden und diesen Gegenständen konkrete Entwicklungsmöglichkeiten bieten, indem sie ihre besonderen Berufungen wertschätzen, die Teilhabe der örtlichen Gemeinden an den Entscheidungsprozessen aufwerten und die Einkommen derer, die das Land bearbeiten, verbessern.

Ganzheitliche Ökologie

Wir wenden uns insbesondere an die ökologischen Bewegungen sowie an alle, die sich für den Schutz der Umwelt einsetzen, auf dass sie durch ihre Arbeit zur Umkehr der Herzen beitragen mögen, hin zu einer gesunden und korrekten ganzheitlichen Ökologie, in der der Wert des Menschen mit dem Schutz der Lebensbedingungen der ländlichen Gemeinden in den Randgebieten verbunden ist. Die Wirtschaftsplanung soll als Bezugspunkt den Schutz der Armen und der schwächeren Glieder des Wirtschaftskreislaufes haben; die Landarbeiter der ländlichen Gebiete sollen als direkte Adressaten relevanter Wirtschafts- und Finanzhilfen sowie von Projekten zur Rückgewinnung und Förderung der familiären Landwirtschaft betrachtet werden.

Die Bischöfe und die Verantwortlichen der Tourismuseelsorge bitten wir um gemeinsamen Einsatz, damit jeder auf seinem eigenen Gebiet konkrete Initiativen zur Unterstützung der touristischen Aktivitäten ergreifen möge. Die Gläubigen und die Pfarrgemeinden sollen mit Eifer und Großherzigkeit auf die Bedürfnisse und Nöte der Mitarbeiter im Tourismus antworten, die sich heute in Schwierigkeiten befinden, und gemeinsam Netzwerke der Nähe entwickeln, sowohl in den Beziehungen als auch bei der Hilfe zum Ausgleich von Einkommenseinbußen. Zur touristischen Nutzung der ländlichen Gebiete mögen neue Wege gefunden werden, den Schutz der Umwelt und Gelegenheiten zur Unterstützung der örtlichen Mitarbeiter im Tourismusgewerbe miteinander zu verbinden.

Abschließend bringen wir all jenen unseren herzlichen Dank zum Ausdruck, die in dieser Zeit der Prüfung jenen Solidarität und Unterstützung erwiesen haben, die vom Tourismus leben, insbesondere in den ländlichen Gebieten. Mit der Hilfe Gottes wollen wir uns alle auf denselben Weg in eine bessere Zukunft begeben.

*Aus dem Vatikan, am 6. August 2020,
Fest der Verklärung des Herrn*

Kardinal Peter K. A. Turkson
Präfekt

Fußnoten

¹Vgl. <https://www.unwto.org/news/covid-19-world-tourism-remains-at-a-standstill-as-100-of-countries-impose-restrictions-on-travel>

²Franziskus, *Predigt in der heiligen Messe am Hochfest Pfingsten*, 31. Mai 2020; in *O.R. dt.*, Nr. 24/25, 12.6.2020, S. 7.

³Diese Definition wurde von der Versammlung des Italienischen Verbandes für verantwortungsbewussten Tourismus am 9. Oktober 2005 angenommen.

⁴Vgl. Franziskus, Enzyklika *Laudato si'*, 18. (Orig. ital. in *O.R.* 8.8.2020)

Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta

Am Samstag, 16. Mai

Heilmittel gegen den Geist der Weltlichkeit

Zu Beginn der Frühmesse in der Kapelle des vatikanischen Gästehauses Santa Marta am Samstag, 16. Mai, nannte Papst Franziskus das täglich wechselnde Gebetsanliegen:

Wir wollen heute für die Menschen beten, deren Aufgabe es ist, die in dieser Pandemie verstorbenen Menschen zu bestatten. Die Toten bestatten ist eines der Werke der Barmherzigkeit, und natürlich ist es keine angenehme Sache. Beten wir für sie, die sogar ihr Leben und eine Ansteckung riskieren.

In der Predigt sprach der Papst mit Bezug auf das Tagesevangelium (Joh 15,18-21) über den Hass der Welt gegen Jesus und gegen gläubige Christen. Er warnte in diesem Zusammenhang erneut vor der geistlichen Weltlichkeit, die die Christen und die Kirche verderbe. Er sagte:

Jesus spricht oft, und vor allem in seiner Abschiedsrede an die Apostel, von der Welt (vgl. Joh 15,18-21). Und hier sagt er: »Wenn die Welt euch hasst, dann wisst, dass sie mich schon vor euch gehasst hat« (V. 18). Offensichtlich spricht Jesus vom Hass, den die Welt ihm selbst entgegenbrachte und den sie uns gegenüber an den Tag legt. Und im Gebet, das er mit den Jüngern beim Abendmahl spricht, bittet er den Vater, sie nicht aus der Welt zu nehmen, sondern sie vor dem Geist der Welt zu bewahren (vgl. Joh 17,15).

Ich glaube, wir können uns fragen: Was ist der Geist der Welt? Was ist diese Weltlichkeit, die in der Lage ist, zu hassen, Jesus und seine Jünger zu zerstören, ja sie zu verderben und die Kirche zu verderben? Wie der Geist der Welt beschaffen ist, was das ist: Es wird uns gut tun, darüber nachzudenken. Die Weltlichkeit ist ein Lebensentwurf. Einige meinen, dass Weltlichkeit bedeute, Feste zu feiern, in Saus und Braus zu leben... Nein, nein. Weltlichkeit kann so beschaffen sein, aber das ist sie nicht grundlegend.

Die Weltlichkeit ist eine Kultur; sie ist eine Kultur des Vergänglichen, eine Kultur des schönen Scheins, des Make-Ups, eine Kultur des »heute ja, morgen nein, morgen ja und heute nein«. Sie hat oberflächliche Werte. Eine Kultur, die keine Treue kennt, weil sie sich je nach den Umständen verändert, alles verhandelt. Das ist die weltliche Kultur, die Kultur der Weltlichkeiten. Und Jesus will uns davor bewahren und bittet, dass der Vater uns vor dieser Kultur der Weltlichkeit bewahren möge. Es ist eine Wegwerfkultur, je nach dem was sich gerade lohnt. Es ist eine Kultur ohne Treue, sie hat keine Wurzeln. Aber es ist eine Art zu leben, eine Art zu leben auch vieler Menschen, die sich Christen nennen. Sie sind Christen, aber sie sind weltlich.

Im Gleichnis vom Samenkorn, das auf den Boden fällt, sagt Jesus, dass die Sorgen der Welt – also der Weltlichkeit – das Wort Gottes ersticken,

es nicht wachsen lassen (vgl. Lk 8,7). Und Paulus sagt zu den Galatern: »Ihr wart Sklaven der Welt, der Weltlichkeit« (vgl. Gal 4,3). Ich bin immer, immer beeindruckt, wenn ich die letzten Worte des Buches von Pater de Lubac *Betrachtung über die Kirche* lese (vgl. Henri de Lubac, *Betrachtung über die Kirche*, Graz / Wien / Köln 1954), die letzten drei Seiten, wo er über die geistliche Weltlichkeit spricht. Er sagt, dass sie das Schlimmste sei, was der Kirche passieren könne. Und er übertreibt nicht, denn dann nennt er einige Übel, die furchtbar sind. Und das ist das Schlimmste: die geistliche Weltlichkeit, denn sie ist eine Hermeneutik des Lebens, sie ist eine Lebensweise; auch eine Weise, das Christentum zu leben. Und um angesichts der Verkündigung des Evangeliums zu überleben, hasst sie, tötet sie.

Wenn man von den Märtyrern sagt, dass sie aus Glaubenshass getötet wurden... Ja, tatsächlich richtet sich der Hass gegen einige aufgrund eines theologischen Problems; aber das war nicht die Mehrheit. In den meisten Fällen hasst die Weltlichkeit den Glauben und tötet, wie sie es bei Jesus getan hat.

Das ist seltsam: die Weltlichkeit... Jemand könnte sagen: »Aber Vater, das ist eine Oberflächlichkeit des Lebens...« Täuschen wir uns nicht! Die Weltlichkeit ist keineswegs oberflächlich! Sie hat tiefe Wurzeln, tiefe Wurzeln. Sie ist chamäleonartig, wechselhaft, sie kommt und geht je nach den Umständen, aber die Substanz ist dieselbe: ein Lebensentwurf, der überall eindringt, auch in die Kirche. Die Weltlichkeit, die weltliche Hermeneutik, das Make-Up, alles wird geschminkt, um so zu sein.

Der Apostel Paulus kam nach Athen und war beeindruckt, als er auf dem Areopag viele Götterstatuen sah. Und er dachte bei sich, dass er darüber sprechen würde: »Ihr seid ein religiöses Volk, das sehe ich... Jener Altar, der einem unbekanntem Gott geweiht ist, zieht meine Aufmerksamkeit an. Ich kenne ihn und bin gekommen, um euch zu sagen, wer er ist.« Und er begann, das Evangelium zu verkündigen. Als er aber beim Kreuz und bei der Auferstehung ankam, nahmen sie Anstoß und gingen weg (vgl. Apg 17,22-33). Es gibt eine Sache, die die Weltlichkeit nicht duldet: das Ärgernis des Kreuzes. Sie duldet es nicht. Und das einzige Heilmittel gegen den Geist der Weltlichkeit ist Christus, der für uns gestorben und auferstanden ist, Ärgernis und Torheit (vgl. 1 Kor 1,23).

Daher sagt der Apostel Johannes, als er in seinem *Ersten Brief* das Thema der Welt behandelt: »Das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube« (1 Joh 5,4). Der einzige: der Glaube an Jesus Christus, der gestorben und auferstanden ist. Und das bedeutet nicht, fanatisch zu sein. Das bedeutet nicht, es zu unterlassen, im Dialog mit allen Menschen zu stehen, nein: aber mit der Überzeugung des Glaubens, ausgehend vom Ärgernis des Kreuzes, von der Torheit Christi und auch vom Sieg Christi. »Das ist unser Sieg«, sagt Johannes, »unser Glaube«.



»Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben« (Joh 14,16), der euch an den Zugang zum Vater erinnern wird. Er wird euch daran erinnern, dass wir einen Vater haben, der die Mitte von allem ist, der Ursprung von allem, die Einheit von allem, die Rettung von allem, weil er seinen Sohn gesandt hat, um uns alle zu retten.

Bitten wir den Heiligen Geist in diesen letzten Tagen – auch in der Novene zum Heiligen Geist –, in den letzten Tagen der Osterzeit, um die Gnade der Erkenntnis, was Weltlichkeit und was Evangelium ist, und uns nicht täuschen zu lassen. Denn die Welt hasst uns, die Welt hat Jesus gehasst, und Jesus hat gebetet, dass der Vater uns vor dem Geist der Welt bewahren möge (vgl. Joh 17,15).

Am Sonntag, 18. Mai

Der Heilige Geist und der Zugang zum Vater

In der Einleitung zur Frühmesse am 17. Mai, dem sechsten Sonntag der Osterzeit, betete Papst Franziskus für Reinigungskräfte und Müllmänner:

Heute beten wir für viele Menschen, die die Krankenhäuser und die Straßen säubern, die die Mülltonnen leeren, die von Haus zu Haus gehen, um den Müll wegzubringen: eine Arbeit, die niemand sieht, die aber für das Überleben notwendig ist. Möge der Herr sie segnen und ihnen helfen.

In seiner Predigt kommentierte der Papst das Evangelium vom Tag (Joh 14,15-21), wo Jesus zu seinen Jüngern sagt: »Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird. Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, ich komme zu euch«:

Beim Abschied von den Jüngern (vgl. Joh 14,15-21) schenkt Jesus ihnen Ruhe, schenkt ihnen Frieden durch das Versprechen: »Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen« (V. 18). Er verteidigt sie gegen diesen Schmerz, dieses schmerzhaftes Gefühl, Waisen zu sein. In der Welt herrscht heute ein tiefes Gefühl des Verwaist-Seins: Viele haben viele Dinge, aber der Vater fehlt. Und in der Geschichte der Menschheit wiederholt sich dies: Wenn der Vater fehlt, fehlt etwas, und es besteht immer das Verlangen, dem Vater zu begegnen, den Vater zu finden, selbst in den alten Mythen. Denken wir an die Mythen von Ödipus, von Telemachos und vielen anderen: immer die Suche nach dem abwesenden Vater. Heute können wir sagen, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der der Vater fehlt, ein Gefühl der Verwaistung, das gerade die Zugehörigkeit und die Brüderlichkeit betrifft.

Deshalb verheißt Jesus: »Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll« (V. 16). »Ich gehe fort«, sagt Jesus, »aber es wird

ein anderer kommen, der euch den Zugang zum Vater lehren wird. Er wird euch an den Zugang zum Vater erinnern.« Der Heilige Geist kommt nicht, um »Kunden zu gewinnen«. Er kommt, um den Zugang zum Vater anzuzeigen, um an den Zugang zum Vater zu erinnern, an das, was Jesus geöffnet hat, was Jesus gezeigt hat. Es gibt keine Spiritualität nur des Sohnes, nur des Heiligen Geistes: der Mittelpunkt ist der Vater. Der Sohn wurde vom Vater gesandt und kehrt zum Vater zurück. Der Heilige Geist ist vom Vater gesandt, um an den Vater zu erinnern und den Zugang zu ihm zu lehren.

Nur mit diesem Bewusstsein von Kindern, die keine Waisen sind, können wir untereinander in Frieden leben. Die Kriege – sowohl die kleinen als auch die großen Kriege – tragen immer eine Dimension der Verwaistung in sich: es fehlt der Vater, der Frieden stiftet. Als Petrus zur ersten Gemeinde sagt, dass sie den Menschen erklären sollten, warum sie Christen seien (vgl. 1 Petr 3,15-18), da sagt er: »Antwortet aber bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen« (V. 16), also mit der Sanftmut, die der Heilige Geist schenkt. Der Heilige Geist lehrt uns diese Sanftmut, diese Sanftmut der Kinder des Vaters. Der Heilige Geist lehrt uns nicht, zu beleidigen. Und eine der Folgen des Gefühls der Verwaistung ist die Beleidigung, die Kriege, denn wenn es keinen Vater gibt, dann gibt es keine Geschwister, dann geht die Brüderlichkeit verloren. Das – diese Milde, dieser Respekt, diese Sanftmut –, das sind Haltungen der Zugehörigkeit, der Zugehörigkeit zu einer Familie, die sicher ist, einen Vater zu haben.

»Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben« (Joh 14,16), der euch an den Zugang zum Vater erinnern wird. Er wird euch daran erinnern, dass wir einen Vater haben, der die Mitte von allem ist, der Ursprung von allem, die Einheit von allem, die Rettung von allem, weil er seinen Sohn gesandt hat, um uns alle zu retten. Und nun sendet er den Heiligen Geist, um uns an den Zugang zu ihm, zum Vater, zu erinnern, und aus dieser Vaterschaft heraus kommt diese brüderliche Haltung der Sanftmut, der Milde, des Friedens.

Bitten wir den Heiligen Geist, dass er uns immer, immer wieder an diesen Zugang zum Vater erinnere, dass er uns in Erinnerung rufe, dass wir einen Vater haben. Und möge er dieser Zivilisation, die ein tiefes Gefühl des Verwaist-Seins empfindet, die Gnade schenken, den Vater zu finden, den Vater, der dem ganzen Leben Sinn verleiht und die Menschen zu einer Familie werden lässt.

Mit dieser Predigt schließt die Dokumentation der Predigten ab, die der Papst von Montag, 9. März, bis Sonntag, 17. Mai, im Gästehaus Santa Marta gehalten hat und die in Videostreaming live übertragen wurden.



»Das einzige Heilmittel gegen den Geist der Weltlichkeit ist Christus, der für uns gestorben und auferstanden ist«, unterstrich der Papst. »Bitten wir den Heiligen Geist um die Gnade der Erkenntnis, was Weltlichkeit und was Evangelium ist, und uns nicht täuschen zu lassen.«

Appell des Papstes für den Libanon bei der Generalaudienz am 2. September

Das Land der Zedern möge neu erblühen

Liebe Brüder und Schwestern, einen Monat nach der Tragödie, die die Stadt Beirut getroffen hat, gehen meine Gedanken erneut zum geliebten Libanon und zu seiner so leidgeprüften Bevölkerung. Und dieser Priester, der hier ist, hat die Flagge des Libanon zu dieser Audienz mitgebracht.

Was der heilige Johannes Paul II. vor 30 Jahren in einem entscheidenden Augenblick der Geschichte des Landes gesagt hat, das wiederhole auch ich heute: »Angesichts der immer wiederkehrenden Dramen, die jeder Bewohner dieses Landes kennt, sind wir uns der extremen Gefahr bewusst, die die Existenz des Landes selbst bedroht. Der Libanon darf in seiner Einsamkeit nicht allein gelassen werden« (*Apostolisches Schreiben an alle Bischöfe der katholischen Kirche über die Situation im Libanon*, 7. September 1989).

Über hundert Jahre lang war der Libanon ein Land der Hoffnung. Auch in den dunkelsten Zeiten seiner Geschichte haben die Libanesen ihren Glauben an Gott bewahrt und die Fähigkeit bewiesen, ihr Land zu einem einzigartigen Ort der Toleranz, der Achtung, des Zusammenlebens in der Region zu machen. Die Aussage, dass der Libanon etwas mehr darstellt als einen Staat, ist zu tiefst wahr: Der Libanon »ist eine Botschaft der Freiheit, ein Vorbild des Pluralismus sowohl für den Osten als auch für den Westen« (*ebd.*) Für das Wohl des Landes, aber auch der Welt dürfen wir nicht zulassen, dass dieses Erbe verlorengeht.

Ich ermutige alle Libanesen, weiter zu hoffen und wieder die notwendigen Kräfte und Energien zu finden, um neu anzufangen. Ich bitte die Politiker und die Verantwortlichen der Religionsgemeinschaften, sich aufrichtig und mit Transparenz für den Wiederaufbau einzusetzen, indem

Vatikanstadt. Bei der Generalaudienz am Mittwoch, 2. September, erinnerte Papst Franziskus im Damasus-Hof des Apostolischen Palastes in eindringlicher Weise an die Explosionskatastrophe in Beirut vor einem Monat. In einem Appell rief der Heilige Vater für den 4. September zu einem Fast- und Gebetstag für den von Krisen erschütterten Libanon auf. Gleichzeitig kündigte er an, zu diesem Anlass seinen Staatssekretär, Kardinal Pietro Parolin, nach Beirut zu schicken. Der Papst rief die Verantwortlichen des Landes auf, dem Land eine gemeinsame

sie die Eigeninteressen beiseitelassen und auf das Gemeinwohl und die Zukunft des Landes blicken. Außerdem rufe ich erneut die internationale Gemeinschaft auf, das Land zu unterstützen, um ihm zu helfen, die schwere Krise hinter sich zu lassen, ohne in die regionalen Spannungen eingebunden zu sein.

Insbesondere richte ich mich an die Bewohner von Beirut, die von der Explosion schwer mitgenommen wurden: Fasst wieder Mut, Brüder und Schwestern! Der Glaube und das Gebet mögen eure Kraft sein. Verlasst eure Häuser und euer Erbe nicht, macht nicht den Traum jener zu nichts, die an die Zukunft eines schönen und gedeihenden Landes geglaubt haben.

Liebe Hirten, Bischöfe, Priester, geweihte Männer, geweihte Frauen, Laien: Begleitet eure Gläubigen auch weiterhin. Und euch, die Bischöfe und Priester, bitte ich um apostolischen Eifer; ich bitte euch um Armut, keinen Luxus, Armut mit eurem Volk, das leidet. Seid ein Vorbild der Armut und der Demut. Helft euren Gläubigen und eurem Volk, sich wieder zu erheben und Protagonisten einer Neugeburt zu sein. Seid alle Stifter der Eintracht und der Erneuerung im

Zukunft zu geben. Dafür brauche der Libanon auch internationale Unterstützung und dürfe »nicht allein gelassen werden«. Vor dem Appell ließ Franziskus den jungen maronitischen Priester Georges Breidi aus dem Publikum zu sich holen, der dem Heiligen Vater mit bewegten Worten für seine Unterstützung dankte und kurz über die schwierige Situation im Libanon berichtete. Als Franziskus sprach, hielten er und der junge Priester gemeinsam die libanesische Flagge. Abschließend erhoben sich alle Anwesenden zu einem stillen Gebet für den Libanon.

Namen des gemeinsamen Interesses, einer wahren Kultur der Begegnung, des Zusammenlebens im Frieden, der Brüderlichkeit. Ein Wort, das dem heiligen Franziskus sehr am Herzen lag: Brüderlichkeit. Möge diese Eintracht eine Erneuerung im gemeinsamen Interesse sein. Auf dieser Grundlage lässt sich die Kontinuität der christlichen Präsenz und eures unschätzbaren Beitrags zum Land, zur arabischen Welt und zur ganzen Region gewährleisten, im Geist der Brüderlichkeit zwischen allen religiösen Traditionen, die im Libanon vorhanden sind.

Und aus diesem Grund möchte ich alle einladen, am kommenden Freitag, dem 4. September, einen weltweiten Gebets- und Fastentag für den Libanon zu halten. Ich beabsichtige, an jenem Tag meinen Vertreter in den Libanon zu senden, um die Bevölkerung zu begleiten: Der Staatssekretär wird in meinem Namen dorthin reisen, um meine Nähe und Solidarität zum Ausdruck zu bringen. Wir entbieten unser Gebet für den ganzen Libanon und für Beirut. Wir sind auch nahe mit konkreten Werken der Nächstenliebe, wie bei anderen, ähnlichen Gelegenheiten. Ich lade auch die Brüder und Schwestern anderer



Konfessionen und religiösen Traditionen ein, sich dieser Initiative anzuschließen, in der Form, die ihnen am geeignetsten erscheint, aber alle gemeinsam.

Und jetzt bitte ich euch, Maria, Unserer Lieben Frau von Harissa, unsere Sorgen und Hoffnungen anzuvertrauen. Möge sie alle stützen, die um ihre Angehörigen trauern, und all jenen Mut einflößen, die ihre Häuser und mit ihnen einen Teil ihres Lebens verloren haben. Möge sie Fürsprache halten beim Herrn Jesus, auf dass das Land der Zedern neu erblühen und den Wohlgeruch des Zusammenlebens in der ganzen Region des Nahen Ostens verbreiten möge.

Und jetzt lade ich alle ein, sich wenn möglich zu erheben und in Stille für den Libanon zu beten.

(Orig. ital. in O.R. 3.9.2020)



Beirut. Bei seiner zweitägigen Reise in den Libanon hat Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin den Menschen des Landes ideelle wie auch materielle Hilfen zugesagt. Bei mehreren Begegnungen mit Politikern und Religionsführern am Donnerstag, 3., und Freitag, 4. September, sicherte der Kardinal dem Land Solidarität zu. In seinen

Ansprachen und Predigten mahnte der Kardinal gleichzeitig zu tiefgreifenden politischen und sozialen Reformen.

Zu Beginn seines zweiten Besuchstages traf Kardinal Parolin mit Staatspräsident Michel Aoun zusammen. Dabei betonte er die Auffassung des Heiligen Stuhls, der Libanon sei in seiner religiösen und gesellschaftlichen

Besuch von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin in Beirut

In Frieden und Würde zusammenleben

Vielfalt idealerweise ein Vorbild und Stabilitätsfaktor für die ganze Region. Aoun seinerseits sicherte mit Blick auf die verheerende Explosion vor einem Monat zu, »dass allen, die verantwortlich oder fahrlässig gehandelt haben, Gerechtigkeit widerfahren wird«. Dies sei das Recht der Libanesen.

Anschließend besuchte Kardinal Parolin den Ort der Explosionskatastrophe vom 4. August im Hafen von Beirut sowie das Denkmal der Auswanderer. Dort gedachte Parolin sowohl der Opfer der Explosion wie auch der Emigranten. Insbesondere die christliche Gemeinschaft im Libanon leidet seit Jahrzehnten unter Abwanderung, vor allem junge Christen sehen wenig Zukunft in ihrem Land.

Vor einem Gespräch und Mittagessen mit dem Oberhaupt der größten christlichen Gruppe, dem maronitischen Patriarchen Kardinal Béchara Boutros Raï, traf Parolin mit Überlebenden der Explosion und Angehörigen von Opfern zusammen. Zudem besuchte er Krankenhäuser im zerstörten Stadtteil Ashrafieh.

Anlass der kurzfristig bekanntgegebenen Reise war ein vom Papst am Mittwoch, 2. September, ausgerufenen Gebets- und Solidaritätstag mit dem Libanon am Freitag, 4. September. Dazu wiederholte Parolin mehrfach die Aufforderung von Franziskus an die internationale Gemeinschaft, den »Libanon nicht allein zu lassen«.

Bei einem Treffen mit christlichen und muslimischen Vertretern in der Georgs-Kathedrale von Beirut am ersten Besuchstag (siehe Bild links oben)

hatte Parolin gesagt: »Wenn wir an Ihrer Seite stehen, finden wir den Mut, gemeinsam zu schreien: Genug!« Das erlittene Leid könne »die Entschlossenheit stärken, in Frieden und Würde zusammenzuleben und eine bessere Regierungsführung anzustreben, der es um Verantwortung, Transparenz und Rechenschaftspflicht geht«.

Gemeinsam könne man Gewalt und Autoritarismus überwinden. Dafür müssten traditionelle Parteien wie neue politische Bewegungen vor allem gezielt junge Menschen fördern und in die Verantwortung einbeziehen. Niemand aber dürfe »die Träume der Jugend manipulieren«, warnte der Kardinal mit Blick auf Extremisten.

»Der Libanon ist nicht allein. Wir stehen still an Ihrer Seite, um Ihnen unsere Liebe zu bekunden«, so Parolin

weiter: »Der Libanon braucht die Welt – doch die Welt braucht auch die einzigartige Erfahrung des Landes von Solidarität und Freiheit.«

Bei einer heiligen Messe später im Wallfahrtsort Harissa ging Parolin explizit auf die Wut und Ungeduld junger Menschen ein. Diese reagierten inzwischen allergisch darauf, wenn jemand die sprichwörtliche Resilienz der Libanesen lobte. Vielfach bedeute dies ein Ablenken von »Straffreiheit« und »schuldig gebliebener Rechenschaft«.

Insgesamt absolvierte Kardinalstaatssekretär Parolin im Libanon ein umfangreiches Reise- und Besuchsprogramm. Dies gilt umso mehr, als der Vatikan die Reise erst kurzfristig am 2. September bekanntgegeben hatte, als Franziskus den weltweiten Gebets- und Fasttag für den Libanon ausrief.



Der Glaube gibt den Menschen im Libanon Trost und Halt.

Fotos: ANSA



Kardinal Parolin lässt sich das Ausmaß der Zerstörung in Beirut zeigen.